

Gerichts

Zeitung.



Das Recht unsere Waffe, Gerechtigkeit unser Ziel.

Zeitschrift

für

Kriminal-, Polizei- und Civil-Gerichtspflege des In- und Auslandes,

verbunden mit politischer Rundschau u. einem Feuilleton.

Erscheint wöchentlich dreimal:

Dienstag, Donnerstag, Sonnabend (morgens) je 2-3 Bogen Folio.

Verantwortlicher Redacteur: W. Quanter in Berlin.

Donnerstag, den 6. August.

Abonnement: Im Deutschen Reich und in Oesterreich vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. In Berlin einschließl. Bringerlohn vierteljährlich 2 Mark 40 Pf. monatlich 80 Pf.

Inserate: die viergespaltene Zeile 40 Pf., die ganze Seite 210 Mark.

Verlag und Expedition: Gustav Behrend (Hermann Förstner) W. Charlottenstraße 27.

Landgericht I.

Siebente Strafkammer.

Daß eine Zeitung jemanden schwer beleidigen darf, ohne daß irgendjemanden eine Strafe trifft, weil keinem der Redacteurs eine Verantwortlichkeit beigemessen werden kann, sollte man kaum für möglich halten, — erstreckt sich doch die Verantwortlichkeit nach der neueren Rechtsprechung sogar so weit, daß der Redacteur einer auswärtigen Zeitung für ein Inserat, welches am Erscheinungsort des Blattes erlaubt, in Berlin aber verboten ist, bestraft werden konnte, bloß weil auch in Berlin zahlreiche Exemplare des Blattes gehalten wurden. Der Fall, um den es sich diesmal handelt, liegt völlig entgegengekehrt; denn es ist dem Gerichtshof nicht möglich gewesen, jemandem die Verantwortlichkeit für eine schwere Beleidigung aufzubürden.

Eines Abends im September v. J. saßen mehrere Herren in Warmbrunn am Bierisch zusammen. Auf dem Tische lag die neueste Nummer des „Berliner Tageblatt“, und einer der Herren las aus dem Blatte laut eine sensationelle Diebstahls-Geschichte vor. Es war da gesagt, die Firma B. Mannheimer sei durch raffinierte Unredlichkeiten eines Commis um ca. 20 000 Mk. geschädigt worden. Der Commis, ein großer, schöner Mann, sei sehr musikalisch gewesen und habe oft schon am frühen Morgen eine Notenrolle mit ins Geschäft gebracht. Eines Tages sei nun der Schneider des jungen Mannes in das Mannheimer'sche Geschäft gekommen und habe erklärt, daß von dem Commis kein Geld zu bekommen sei. Der junge Mann habe zu vielen Anzügen den Stoff bei ihm, dem Schneider, liegen, aber er zahle das Macherlohn nicht. In dem Geschäft sei diese Mitteilung, so hieß es in dem Artikel weiter, natürlich sehr aufgefallen, und angestellte Ermittlungen hätten dann auch ergeben, daß der Commis seit langer Zeit die Firma schwer geschädigt habe. Es sei nun zunächst darauf angekommen, zu wissen, wie es bei der scharfen Kontrolle, die in dem Geschäft herrsche, möglich gewesen, diese großen Mengen Waren zu entwenden, und der Dieb habe dann selbst eingestanden, daß er die Sachen teils unter seinem Rock, teils in der Notenrolle verborgen habe. Es seien auf diese Weise ganze Stücke Seide hinausgeschafft worden.

Einer der Herren, der Weinreisende Weymann, erklärte den Artikel für „Mumpitz“, der nichts sei als eine widerliche Reklame für die Firma Mannheimer. Seber vernünftige Mensch müsse sich doch sagen, daß man in einer Notenrolle nicht ganze Stücke Seide verbergen kann, und daß ein Mann unmöglich ein Damenjackett unter seinen Rock zu knöpfen vermöge, ohne daß man dies bemerken müsse. Nachdem Herr Weymann auf Befragen erklärt worden, die Notiz stehe im „Berliner Tageblatt“, sagt er, dann könne man erst recht nicht solchen Unsinn glauben; denn auf die Sensationisten des „Berliner Tageblatt“ falle nicht einmal ein Provinziale mehr hinein.

An der Tafelrunde befand sich auch ein Herr J. Reich, der zu der Redaktion des Tageblattes in engeren Verbindungen stand und deshalb die Aeußerung des Herrn Weymann der Redaktion sofort unter grellster Beleuchtung mitteilte. Die Redaktion hielt es deshalb für angezeigt, im „Briefkasten“ der Nummer vom 10. September v. J. unter der Chiffre „J. R. in Warmbrunn“ einen Herzenserguß gegen Herrn Weymann vom Stapel zu lassen. Es wurde darin das Vorgehen des Weinreisenden Weymann, dessen Namen und Firma genau genannt waren, in gehässiger Weise kritisiert und dem Herrn J. R. der Rat erteilt, jene Aeußerung des Weinreisenden der Firma Mannheimer mitzuteilen, die dann schon die erforderlichen Schritte gegen solche Verleumdungen thun werde.

Durch diese Briefkastennotiz fühlte sich Herr Weymann schwer beleidigt. Er hatte keine Ahnung davon, daß seine Bemerkung am Bierische der Redaktion des „Berliner Tageblatt“ mitgeteilt werden könnte, und

da nun sein Name in so gehässiger Weise in die Öffentlichkeit gezogen worden war, so ermüdete ihm daraus natürlich auch geschäftlich ein großer Schaden. Für die Briefkastennotiz wurde nun, nachdem Herr Weymann den Strafantrag gestellt hatte, der Redacteur Friedrich Harig verantwortlich gemacht, und dieser gab im ersten Termin, zu welchem sein Rechtsbeistand nicht erschienen war, an, daß er die Verantwortung für die Briefkastennotiz übernehme, obwohl er dieselbe nicht selbst verfaßt habe. Das Amtsgericht hielt die Beleidigung für eine äußerst schwere und erkannte auf 500 Mk. Geldstrafe.

Gegen dieses Urteil legte der Beklagte Berufung ein, und im gestrigen Termin nahm er seine Erklärung, daß er die Verantwortlichkeit für den Briefkasten trage, zurück. Herr Rechtsanwalt Mosse führte als Verteidiger des Beklagten aus, daß sein Klient nur für den „politischen Teil“ und das „Vermischte aus dem Reiche“ verantwortlich sei. Für den Briefkasten sei überhaupt eine verantwortliche Person nicht angegeben, und man könne höchstens annehmen, daß der Lokalredacteur eine Verantwortlichkeit treffe, da es sich hier um einen Diebstahl in dem Mannheimer'schen Geschäft handle. Aber diese Annahme sei ebensowenig gerechtfertigt als die, daß in einem solchen Falle die Verantwortlichkeit dem Chefredacteur zufalle, wie dies kürzlich von dem Gerichtshof angenommen worden sei. Es liege hier nur die Möglichkeit vor, daß den Verleger eine Ordnungstrafe treffe, weil nicht, wie dies § 7 ad 2 des Preßgesetzes vorschreibe, die Verantwortlichkeit der einzelnen Redacteurs übersichtlich angegeben sei. Sollte der Gerichtshof dennoch annehmen, daß den Beklagten die Verantwortlichkeit treffe, so könne auch dann eine Strafe nicht ausgesprochen werden, da in diesem Falle kompensiert werden müsse. Das Reichsgericht habe zwar in einer Entscheidung, die im Bande 13 der Reichsgerichts-Entscheidungen abgedruckt sei, angenommen, daß der verantwortliche Redacteur einer Zeitung nicht dadurch beleidigt sei, daß die Zeitung beleidigt werde; aber hier liege die Sache doch anders; der Beklagte sei seit 2 1/2 Jahren Repräsentant der Zeitung, und wenn jemand das Blatt ein Lügenblatt nenne, so müsse dadurch auch der Repräsentant beleidigt werden.

Herr Rechtsanwalt Lattermann trat als Rechtsbeistand des Klägers diesen Ausführungen entgegen. Der Beklagte sei verantwortlich für das „Vermischte aus dem Reiche“; dahin gehöre eben alles, was nicht in Berlin, sondern im Deutschen Reiche vorgehe. Die Briefkastennotiz behandle einen Fall, der in dem schlesischen Badeorte Warmbrunn geschehen sei, und gehöre deshalb zu dem „Vermischten aus dem Reiche“, d. h. zur Verantwortlichkeit des Beklagten. Wenn auch für den Briefkasten nicht ein besonderer verantwortlicher Redacteur angegeben sei, so ergebe sich eben aus dem Inhalt der fraglichen Notiz von selbst, zu wessen Verantwortlichkeit sie gehöre. Von einer Widerklage des Beklagten und von einer Kompensation könne garnicht die Rede sein. Zu einer solchen Widerklage sei überhaupt das Tageblatt oder dessen Redacteur nicht berechtigt, da durch die Aeußerungen des Klägers am Bierisch in Warmbrunn doch höchstens die Firma Mannheimer beleidigt sein könne. Wollte aber der Gerichtshof auch das „Berliner Tageblatt“ für beleidigt erachten, so könne für die Behauptung des Klägers, daß dieses Blatt mit Vorliebe unwahre Sensationsnachrichten bringe, der Wahrheitsbeweis angetreten werden; denn in 30-50 Fällen habe das Blatt erdichtete Thatsachen veröffentlicht, die Gegenstand gerichtlicher Verhandlungen geworden seien. Auch die Notiz über die Diebstähle im Mannheimer'schen Geschäft habe zum Teil widerrufen werden müssen.

Der Gerichtshof unter dem Vorsitz des Herrn Landgerichtsrats Denjo sprach den Angeklagten frei. Es liege zwar eine grobe Beleidigung vor; aber der Kläger habe nicht denjenigen stellen können, den die Ver-

antwortlichkeit treffe. Der Gerichtshof sei der Ansicht, daß der Beklagte nur für die besondere Rubrik „Vermischte Nachrichten aus dem Reiche“ verantwortlich sei, nicht aber für eine an ganz anderer Stelle abgedruckte Briefkastennotiz. Verantwortlich könne nur jeder Redacteur, der am Schluß der Zeitung als verantwortlich bezeichnet sei, für den Teil sein, auf welchen sich direkt seine Verantwortlichkeit beziehe. Der Vorsitzende hielt die Angelegenheit selbst für so prinzipiell bedeutend, daß er den Parteien den Rat erteilte, Revision einzulegen, damit endlich einmal das Kammergericht diesen so wichtigen Punkt endgiltig zu entscheiden habe.

Landgericht II.

Ferien-Strafkammer.

Der Schneider Gustav Adolf Dames ist ein arbeits-scheuer Mensch, der schon zahlreiche Bestrafungen wegen Vertelns und Landstreichens erlitten hat, so daß er nach seiner letzten Bestrafung dem Arbeitshause Strausberg auf zwei Jahre überwiesen wurde. Am Pfingstsonntage dieses Jahres besuchte er mit zahlreichen Leidensgenossen die Anstaltskirche in dem Arbeitshause, und nachdem einige geistliche Lieber abgesungen waren, bestieg der Anstaltsgeistliche, Herr Pastor Schwarz, die Kanzel, um über die Offenbarung Johannes, die Ausgießung des heiligen Geistes, zu predigen. Während der Predigt erhob sich Dames plötzlich von seinem Sitze und rief mit lauter Stimme: „Das ist nicht wahr; das ist eine Lüge! Ich kenne die Bibel auch; in der Offenbarung Johannes steht davon nichts!“

Durch diesen Ruf wurde ein äußerst peinliches Aufsehen veranlaßt, der Gottesdienst erfuhr eine längere Unterbrechung, und der Störenfried mußte mit Gewalt abgeführt werden. Noch am Ausgang der Kirche rief er: „Das ist nicht wahr, das ist eine Lüge!“ Der Rufbesitzer wurde wegen seines gräßlichen Verhaltens der Störung einer gottesdienstlichen Handlung angeklagt.

Im gestrigen Termin gab Dames an, er könne sich auf den Vorfall nicht mehr besinnen; erstens sei er durch die vielen Schicksalsschläge, die ihn getroffen, sehr kopfleidend und gedächtnis-schwach geworden, und zweitens sei er schwer betrunken gewesen. Auf die Frage des Vorsitzenden, wie er denn in der Strafanstalt in den Besitz geistiger Getränke komme, erwiderte der Angeklagte, es sei ein Standal, daß den Sträflingen das Erinken nicht unmöglich gemacht werde. In den Vergoldermerkstätten des Arbeitshauses werde nämlich denaturierter Spiritus verwendet, und von diesem habe er getrunken. Der Gerichtshof konnte nicht die Anstaltsverwaltung dafür verantwortlich machen, daß ein Sträfling das nahezu ungenießbare Arbeitsmaterial getrunken habe. Da aber auch festgestellt wurde, daß Dames bei seinem Kirchenbesuch absolut nicht sinnlos betrunken gewesen war, so glaubte der Gerichtshof eine so grobe Störung einer kirchlichen Handlung durch einen Sträfling nicht gering bestrafen zu dürfen. Das Urteil lautete auf 6 Monate Gefängnis.

Die Veruntreuungen bei der Deutschen Bank. Handelsgesetzbuch Artikel 241.

Die Vorkommnisse bei der Deutschen Bank berühren die Aktionäre dieses in höchster Achtung stehenden Instituts peinlich, und unzweifelhaft empfinden Vorstand und Aufsichtsrat, welche von dem Vorgefallenen keine Ahnung hatten, eine besorgliche Betroffenheit. Die Aktionäre sind zur Zeit nicht in der Lage, handelnd hervorzutreten; der Antrag auf Einberufung einer außerordentlichen Generalversammlung ist handelsrechtlich mit Schwierigkeiten verbunden, möchte sich auch überhaupt nicht empfehlen. Wie die Sache später in der ordentlichen Generalversammlung zu beurteilen und zu behandeln sein wird, kann heute noch unerwogen bleiben.

Anders steht es mit einer von dem Vorstand und dem Aufsichtsrat zu entwickelnden Thätigkeit.

Seite eine Zeilung.

brechen." Sprach's und ging, als ob nichts geschehen wäre, nach seiner Wohnung zurück, die er in so eigenartiger Weise kurz vorher verlassen hatte.

* Die Gattin des Herrn J. in der Berlinerstraße zu Charlottenburg mußte auf Anraten des Arztes vor mehreren Wochen sich nach Karlsbad begeben, um sich dort einer Kur zu unterziehen. Auguste, die Zee der Küche, erhielt die Erlaubnis, während der Abwesenheit der Herrin in ihrem heimlichen Dorfe zu verweilen; doch wurde ihr die ausdrückliche Weisung, nach dem Eintreffen eines bezüglichen Schreibens unverzüglich die Rückreise anzutreten. Auguste erklärte dies für selbstverständlich und dampfte vergnügt ihrem Geburtsort zu. Vor einigen Tagen nun wurde ihr von Karlsbad aus mitgeteilt, daß sie an einem bestimmten Tage wieder in Charlottenburg eintreffen müsse. Hierauf lief bei der Dienstherrin folgende Antwort ein: "Weihen Sie man noch dreißig Tage in das Bad, fügen, da ich noch ein Danzergewand hier mitmachen muß; es wird Sie und mich jut thun. Ja freue mir uff dei Wiedersehn. Et fröhlt Ihnen Auguste." Dem inzwischen vollzogenen Wiedersehen folgte aber sofort ein "ehrenvoller Abschied" für immer.

* Die Stellung der Frauen zum sozialdemokratischen Parteiprogramm wurde Dienstag Abend in einer von etwa 1500 Personen besuchten Versammlung von Männern und Frauen, die meist dem Arbeiterstande angehörten, im Lokal Sanssouci von Frau Emma Jhrer aus Belten besprochen. Die Rednerin stellte folgende Forderungen: 1) jede Sonderstellung in Bezug auf das Wahlrecht zu allen gesetzgebenden Körperschaften hat aufzuheben. 2) die Anteilnahme an der Gesetzgebung durch das Volk ist den Frauen genau so wie den Männern zu gewährleisten. 3) dasselbe gilt in Bezug auf die Entscheidung über Krieg und Frieden. 4) ganz besonders wichtig und als zuerst durchführbar gilt die völlige Gleichstellung der Frauen in Bezug auf das Vereins- und Versammlungsrecht. 5) völlige Abschaffung aller Aufwendungen zu kirchlichen Zwecken aus öffentlichen Mitteln. Auch hier ist nach Ansicht der Rednerin die Frau der am meisten leidende Teil. 6) die Frau eignet sich vermöge ihrer natürlichen Veranlagung ganz besonders für das Erziehungs- und Erwerbswesen, daher ist ihr dieser Beruf sowie der Lehrstuhl in der Volksschule und an der Universität, aber auch der Richterstuhl und die ärztliche Praxis als Beruf zu öffnen. Verständnis für diese Forderungen erwartet die Rednerin am wenigsten von den liberalen Parteien und dem Centrum, während die Sozialdemokratie die Gleichberechtigung von Mann und Frau anerkennt. Dem Vortrage folgte eine lebhafte Debatte. Fräulein Wabnitz schilderte die rechtlose Stellung der Frauen, insbesondere die Ungleichheit der Alimentationspflicht, wodurch so manches Mädchen nebst ihrem Kinde dem Elend anheimfällt, und forderte alsdann die Frauen zum Protest für Abschaffung der Lebensmittelsteuer auf. Wenn dieser Protest nicht fruchtet sollte, so fuhr die Rednerin fort, dann werden wir Frauen und Mädchen einen Kartoffelkrieg, und wenn das nicht hilft, einen Gierkrieg veranstalten. (Geisterheit und Beifall.) Wir Sozialdemokraten fürchten nicht die Gefängnisse, wir haben uns auch daran schon gewöhnt. (Stürmischer Beifall.) Die Rednerin besprach alsdann die Dienstmädchenfrage und tadelt es, daß es den Herrschaften wohl gestattet sei, den Dienstmädchen alles Mögliche ins Buch zu schreiben, daß aber ein Beschwerdebuch für Dienstmädchen nicht existiere. Erhalte ein Dienstmädchen ein schlechtes Zeugnis, dann muß sie daselbst oftmals Kellnerin werden und werde somit der Prostitution in die Arme getrieben. (Beifall.) In ähnlicher Weise sprachen noch Frau Scherzer, Frau Kubela, Frau Fahrwald, Frau Brademann und Frau Reihner. Es gelangte schließlich einstimmig eine Resolution zur Annahme, in der sich die Versammlung mit den Ausführungen der Frau Jhrer einverstanden erklärte und als Ziel die sozialistische Gesellschaft bezeichnete.

* Von einem Juristen wird dem Berl. Tgbl. geschrieben: In den Organen der verschiedensten Parteizweigungen werden in jüngster Zeit Betrachtungen über die Frage angestellt, warum die Söhne hoher Beamten, adeliger Familien und Patrizierfamilien dem Justizdienst in Preußen mehr und mehr fern bleiben. Dabei wird u. a. auf die allerdings thatsächliche Zurücksetzung des preussischen Richterstandes gegen die höheren Verwaltungsbeamten in Bezug auf Rang und äußere Lebensstellung verwiesen. Es mag dahingestellt bleiben, welche Gründe die jungen Juristen bestimmen, vorzugsweise die Verwaltungslaufbahn zu ergreifen. Thatsächlich steht aber fest, daß der "Regierungsreferendar" — bezeichnenderweise auch "Gardereferendar" genannt — für die "feinste" und "vornehmste" Titulatur gilt, die ein junger Mann im Civilverhältnis auf seiner Karte abgeben kann. Als charakteristisch für die herrschende Auffassung und zur vollen Würdigung des Begriffes "Regierungsreferendar" wird mit gutem Humor in juristischen Kreisen gern die Geschichte von jenem Oberlandesgerichtsrat erzählt, der die fixe Idee bekam, Regierungsreferendar zu sein, und deshalb wegen "Größenwahn" sein Amt aufgeben mußte.

* Eine erhebliche Zahl von Bränden ist hinsichtlich ihrer Entstehung auf die Unvorsichtigkeit von Kindern zurückzuführen. Unter Berücksichtigung dieses Umstandes hat der Minister der geistlichen, Unterrichts- u. Angelegenheiten die Provinzial-Schulkollegien unter dem 12. Juni angewiesen, dahin zu wirken, daß in den Schulen eine Anzahl von Vorfällen eingehend behandelt und besprochen werde, welche die Kinder über die Gefährlichkeit des Spielens und fahrlässigen Umganges mit Streichhölzern, Feuer und Licht belehren. Diese Vorfälle sollen nach der Fassungskraft der einzelnen Altersstufen ausgewählt und in die zur Einführung gelangenden bzw. in neu zu veranlassende Aufzügen bereits im Gebrauch befindlicher Lesebücher aufgenommen werden.

* Die Urliste der für das Jahr 1892 zu Schöffnen und Geschworenen geeigneten Personen der Stadt Berlin wird vom 13. bis 19. d. M. im städtischen Wahlbureau, Poststraße 16, zwei Treppen, während der Zeit von vormittags 9 bis nachmittags 2 Uhr ausliegen.

In der Woche vom 10. bis einschließlich 15. August findet nach § 48 der Benutzungs-Ordnung die Zurücklieferung sämtlicher aus der königlichen Bibliothek entliehenen Bücher statt. Alle, welche solche Bücher in Händen haben, werden hiermit aufgefordert, sie in den Geschäftsstunden (9 bis 3 Uhr) zurückzuliefern. Die Zurück-

nahme der Bücher erfolgt nach alphabetischer Ordnung der Namen der Entleiher; von A—H am Montag und Dienstag, von J—R am Mittwoch und Donnerstag, von S—Z am Freitag und Sonnabend.

* Von Verträgen mit einem Zonentarif ist mir die "Nordd. Allg. Ztg." anscheinend offiziös erklärt, nicht die Rede. Ermöglicht wird jedoch, wie der Borortverkehr anders zu gestalten und zu vereinfachen sei, worüber seinerzeit bereits unter der Verwaltung des Herrn von Ranbach sowohl im Abgeordneten- wie im Herrenhause Auskunft erteilt wurde. Ueber den Termin der Einführung dieser in Erwägung gezogenen Änderungen ist noch keine Bestimmung getroffen und konnte auch bislang nicht getroffen werden, weil eben die Erwägungen noch nicht zum Abschluß gelangt sind.

* Es ist höheren Orts zur Sprache gebracht worden, daß das Fahrpersonal der Pferdebahn, Straßenbahn, Omnibus- und Kalesch-Gesellschaften vielfach mit Arbeiten überbürdet werde, und namentlich auch im Betriebe dieser Gesellschaften bzw. Unternehmer häufig den Angestellten nicht nur zu wenig Ruhelage gewährt würden, sondern daß auch oft die Dauer der täglichen Arbeitszeit übergroß, und die Mittagszeit zu kurz bemessen sei. Infolgedessen sind die zuständigen Behörden resp. Polizei-Verwaltungen, Amtsvorstände etc. veranlaßt worden, hierüber genaue Ermittlungen anzustellen und zu diesem Zwecke von den Verwaltungen der in dem Bezirke vorhandenen derartigen Gesellschaften bzw. von den Unternehmern genaue Dienstpläne einzuziehen, aus welchen das täglich zu leistende Dienstmaß der Fahrbeamten, getrennt nach Sonn- und Wochentagen, bestimmt zu ersehen ist.

* Der Minister des Innern Herrsurth hat am Montag eine Deputation der Borort-Verliner in längerer Audienz empfangen. Die Deputation, aus den Herren Gustav Müller und Karl Klaus (Schöneberg), Thumann (Mittdorf) und Westphal (Steglitz) bestehend, gehörte dem Petitionsausschuß an, welcher seinerzeit von den Bororten Berlin in Sachen der Landgemeinde-Ordnung gewählt worden war. Zweck der Audienz war, Gewißheit über das zukünftige Schicksal der Bororte Berlins zu erlangen. Der Minister führte ungefähr folgendes aus: Für die Bororte seien besondere Verbesserungen in das Gesetz der Landgemeinde-Ordnung hineingekommen, so hinsichtlich der Wahl von besoldeten Gemeindevorständen, Bildung eines kollegialen Gemeindevorstandes etc., Verbesserungen, welche für eine gewisse Zeit eine ersprießliche Gemeindegemeinschaft eröffnen würden. Freilich sei die Einverleibung der unmittelbar mit Berlin im unmittelbaren Anschlusse liegenden Bezirke wie den 18. Bezirk, Charlottenburg, Goltstraße, Ziehmstraße, die Umgebung der Hasenheide zu nehmen, doch an solche einseitige Lösung sei nicht zu denken, die Frage werde nur für die ganzen Ortsschaften mit Ausschluß von Pankow geregelt werden. Beim Wagsitz von Berlin sei auch die Ansicht vertreten, daß vor Einbeziehung der gesamten Bororte einschließlich Charlottenburg mit etwa gegen 200000 Seelen eine gewisse Decentralisation für einzelne Verwaltungszweige einzurichten sein würde. Bis dies alles geordnet sei, dürften vier bis fünf Jahre ins Land gehen. Sodann seien auch die Verhandlungen mit den gesetzgebenden Körperschaften in Betracht zu ziehen. Bisher seien manche Einverleibungsanträge abgelehnt oder in der Schmelze geblieben. Jedemfalls empfehle es sich, für die unmittelbaren Bororte von Berlin vorläufig nichts zu thun. Es sei erst das Inkrafttreten der Landgemeinde-Ordnung abzuwarten. Berlin sei übrigens auch geneigt, den Grunewald in sein kommunales Gebiet einzuverleihen, um ähnlich dem Bois de Boulogne einen zweiten Tiergarten zu bilden; doch würde der Fiskus hierin schwerlich einwilligen. Zum Schluß äußerte der Minister, daß die Borarbeiten in betreff der Einverleibung der Bororte im Gange, und bereits durch Vermittelung des Auswärtigen Amtes die Gesetze, betreffend die Einverleibung der Bororte von Leipzig und die Bildung von Groß-Wien, eingegangen seien.

* Die städtische Schuldeputation hat soeben eine bemerkenswerte, auf die Benützung der Schulhöfe an den schullreien Nachmittagen bezügliche Verfügung erlassen. Es wird darin ausgesprochen, daß es erwünscht erscheint, die Schulhöfe, wie es bei drei Schulen bereits seit einigen Jahren geschehen ist, den Kindern zum Spiel zu öffnen. Die Schuldeputation hält die Beaufsichtigung durch eine Lehrperson für notwendig und stellt für etwa drei Stunden eine Entschädigung von 2 Mark zur Verfügung. Die Redatoren der Gemeindefschulen werden ersucht, entsprechende Vorschläge zu machen. Wir haben seit längerer Zeit wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß die Schulhöfe auf diese Art im Interesse der körperlichen Pflege unserer Jugend eine viel ausgedehntere Verwertung finden können als bisher, und begrüßen deswegen die Verfügung der städtischen Behörde mit großer Freude. Hoffentlich führt dieser Schritt dahin, daß die Höfe nun auch wirklich der Spiel- und Erholungsbedürftigen Jugend geöffnet werden. Die Unbequemlichkeiten, die im Einzelfalle entstehen, werden sich nicht als so groß erweisen, wie es den Anschein hat, und unter der städtischen Schär von weit über 3000 Lehrpersonen der städtischen Volksschulen werden sich sicher mehr als ausreichende Kräfte finden, welche bereit und geeignet sind, der Jugend auch bei Spiel und Lust Lehrer und Führer zu sein. Diese Verfügung ist hoffentlich nur ein Schritt, unsere herrlichen Schulbauten auch für andere, der Erziehung dienbare Zwecke auszunützen, wie es beispielsweise in Frankreich vielfach geschieht. Die Schule der Gegenwart soll den ganzen Menschen in ihre Pflege nehmen. Nur dann wird sie eine rechte Gehilfin des Hauses werden und nicht, wie bisher so oft, auf der einen Seite nehmen, was sie auf der andern zu geben bemüht war.

* Gestern begann wieder der Unterricht in den lausmännischen Fortbildungsschulen (Köllnische Gymnasium, Inselstraße, und Friedrich-Werdersches Gymnasium, Dorothienstraße). Da der obligatorische Besuch einer lausmännischen Fortbildungsschule demnächst verlangt wird, empfiehlt es sich für junge Kaufleute, daß sie jetzt in diese Anstalten eintreten, da sie sonst später leicht einer andern Schule zwangsweise zugeteilt werden.

* Die mecklenburgische Landeslotterie vermehrt ihre Lose von 21 000 auf 50 000. Man rechnet auf guten Gang in Preußen.

* Kaiser Wilhelm wird von seiner Nordlandfahrt am Sonnabend zurückkehren und in Kiel einige Zeit

Bohnung nehmen. Die Kaiserin sollte heute bereits in Berlin eintreffen. Zu dem Besuche des Kaisers auf dem Nordkap erfahren wir nachträglich, daß das Wetter ein wenig günstiger war; denn es blies auf dem Nordkap so stark, daß man kaum zu stehen vermochte. Bei dieser Gelegenheit erwies sich der auf der Spitze des Nordkaps aufgeführte Pavillon als eine besonders schätzenswerte Einrichtung. In diesem Pavillon wurde Speise und Trank serviert. Der Aufenthalt des Kaisers auf der nördlichsten Spitze Europas dauerte drei Stunden. Man errichtete zur Erinnerung daran ein kleines Denkmal aus Stein, woran sich auch der Kaiser betheiligte. In dem Denkmal wurde ein beschriebener Zettel niedergelegt, welcher auf die Anwesenheit des deutschen Monarchen Bezug nahm.

* Zum Empfange der Kaiserin Friedrich in Posen werden seitens der städtischen Behörden und der Bürgerschaft große Vorbereitungen getroffen. Die Stadt schmückt die Bahnhofstraße mit Flaggenmasten und errichtet beim Eingang in die Stadt eine Ehrenparade, wo die festliche Begrüßung stattfindet. Gewerke und Vereine werden beim Einzug der Kaiserin Aufstellung nehmen. Die Bürger schmücken und beslaggen ihre Häuser. Die benachbarten Landgemeinden, Bilda, wo die Parade stattfindet, und Zerst, wo die Kaiserin im Husaren-Offizierkasino dinirt, errichten ebenfalls Ehrenparaden und schmücken die Häuser.

* Die diesjährige Herbstparade des Gardecorps findet am 22. d. M., vormittags um neun Uhr, auf dem Tempelhofer Felde statt.

* Der königliche Polizei-Präsident von Berlin Freiherr von Nitzthofen hat am Montag einen sechs-wöchigen Erholungsurlaub angetreten. Die Vertretung hat der königliche Geheim- Ober-Regierungsrat Friedheim übernommen.

* Die hier eingetroffene Chicagoer Weltausstellungs-Kommission wurde am Dienstag Nachmittag vom Staatssekretär von Böttiger im Gegenwart des Gesandten der Vereinigten Staaten Mr. Phelps sowie des Unterstaatssekretärs von Rottenburg und des Reichskommissars Geheimen Regierungsrats Bermuth empfangen. Herr von Böttiger giebt die Herren der Kommission willkommen und gab seiner Freude über deren Hieherkommen sowie der Zuversicht Ausdruck, daß die Vertretung Deutschlands auf der Ausstellung eine würdige sein werde, und daß dadurch auch die stets freundschaftlich gewesenen Beziehungen des Deutschen Reiches zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika weiterhin gefestigt werden würden. Das Mitglied der Kommission Mr. Pouterworth sprach in der Erwiderung seinen Dank aus und versicherte, daß die Zusage Deutschlands in Amerika große Befriedigung hervorgerufen habe; er sei überzeugt, die Ausstellung werde dazu beitragen, das alle Nationen verbindende Band noch fester zu knüpfen. Hierauf wurde der Kommission auch die Ehre des Empfanges durch den Reichskanzler v. Caprivi zu teil. Vorgestern Nachmittag fanden ferner Besprechungen der Kommission mit dem Reichskommissar Geheimen Regierungsrat Bermuth statt, um den formalen Gang der Verhandlungen zu regeln; heute begannen die sachlichen Beratungen. Vorgestern Abend sah Mr. Phelps die Kommission zu einem Diner bei sich, an welchem auch Staatssekretär v. Böttiger, Unterstaatssekretär v. Rottenburg und Reichskommissar Bermuth teilnahmen. Gestern gab Minister von Böttiger der Kommission ein Fest, auf welchem der Reichskanzler erschien, und dem auch mehrere Minister beiwohnten; ferner waren Einladungen auch an hervorragende Vertreter von Kunst, Handel und Industrie ergangen.

* Eine große Anzahl Teilnehmer des internationalen Blindenlehrer-Kongresses, der jetzt in Kiel tagt, unter ihnen auch der bewährte Leiter der Berliner städtischen Blindenanstalt Direktor Kull, hatten sich vorher, einer Einladung des königlichen Blindeninstituts in Kopenhagen folgend, nach der dänischen Hauptstadt begeben, wo ihnen die Organisation und der Unterricht auf diesem in Fachkreisen eines besonders hohen Ansehens sich erfreuenden Institut eingehend erläutert und praktisch vorgeführt wurde. Auch der augenblicklich in Kopenhagen weilende blinde Landgraf Alexander von Hessen, Brudersohn der Königin von Dänemark, stattete vor einigen Tagen dem dortigen königlichen Blindeninstitut einen Besuch ab. Der Vorsteher Woldenhauer, eine anerkannte Autorität in seinem Fach, hatte in seiner Privatwohnung eine kleine musikalische Matinee für den Landgrafen arrangiert. Der Gast spendete den Eleven reichen Beifall, namentlich dem Klavierpieler und einer Sängerin, Fräulein Christensen. Diese Dame, eine wirkliche Künstlerin und Schülerin des Professor Helffer, erhielt vom Landgrafen bei dessen Abschied ein Geschenk von hundert Kronen. Dem Vorsteher Woldenhauer schenkte der Landgraf zur Erinnerung an seinen Besuch eine Diamantnadel mit Kamenzug und Krone.

* Das diesjährige Bergfest zu Kallbergs-Rüdersdorf findet am 16. d. M. statt.

* Wie alljährlich, so veranstaltete auch in diesem Jahre die Stahlfabrik von Heinze & Wlender mit ihrem gesamten Arbeiterpersonal am vergangenen Sonnabend einen Sommerausflug. Während sonst lange Krempenreihen die Festteilnehmer durch die Stadt nach ihrem Bestimmungsorte führten, wurde diesmal die Fahrt auf mehreren Dampfzügen unternommen. Das Ziel war Sadowa. Die Dampfzüge, reich mit Fahnen geschmückt und von Musikkapellen begleitet, führten früh acht Uhr von der Jannowitzbrücke ab und wurden auf ihrer Fahrt von den Arbeitern der zahlreich an der Oberprece gelegenen Fabriken mit Jubel begrüßt. Nach der Ankunft in Sadowa fand gemeinsames Frühstück im Walde statt, dem später ein fröhliches Mittagsmahl mit gelungenen Tischreden folgte. Nach Tisch wurde eine Rundfahrt auf dem Langen See und darüber hinaus unternommen. Von derselben zurückgekehrt, nahm man den Kaffee ein und belustigte sich auf einem improvisierten Schützenplatz mit allerlei Spielen, Belustigungen und sonstigen Vergnügungen. Tanz, Feuerwerk, Fackelpolonaise bildeten den Schluß des schönen Festes.

* Internationale Kunstausstellung. In der Düsseldorf-Abteilung, die von dem herrschenden Sturm und Drang nicht in dem Maße beeinflusst worden ist wie München, Berlin und, wie wir weiter sehen werden, auch Karlsruhe, begegnen wir trotzdem bedeutenden Arbeiten von namhaften Meistern und jungen, aufstrebenden Talenten, die unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade fesseln. Guard von Gebhardt hat zwar mit seinem "Christus in Betanien" nicht den strengen Stil seiner früheren Schöpfungen erreicht, zeigt sich aber auch hier wieder als der seine Seelenkammer,

dem man seine Bewunderung nicht versagen kann und den so grell ins Auge fallenden Anachronismus gern verzeiht. Otto Erdmanns „Des Feindes Rache“ ist, was das Kostüm anlangt, echt und von technischer Vollendung, doch spiegelt das Bild mehr des Künstlers eigenen Geistes wieder als den des Hockococciatlers. Besser gelang das Eindringen in den Charakter der Vergangenheit Arthur Kampf. „Die Einsegnung der Freiwilligen 1813“ ist ganz von der damals jeden deutschen Mann ohne Unterschied des Alters erfüllenden patriotischen Begeisterung durchglüht, wodurch das Bild zu einem geschichtsbildhaftesten Ranges erhoben wird. Emil Hünten's „Die ersten Husaren bei Bionville“ und Th. Hochhofs „Kampf um die Standard“ sind Kriegsbilder, die den Vorgang mit dramatischer Lebendigkeit schildern. Im Genre ragen wieder hervor Benjamin Vautier, dessen „Gast im Herrenhübel“ in Charakteristik und Komposition des Meisters Können in alter Kraft erscheinen läßt, und Bodemann, der seine „Nordfrieseische Taufe“ aus dem Volksleben geschöpft hat. Das Porträt des plattdeutschen Dichters Klaus Groth macht durch die Frische der Farben einen sympathischen Eindruck. Von packender Wirkung ist Ferdinand Brütt's „Verurteilt“. Die Gerichtsverhandlung hat soeben ihr Ende erreicht, der Saal leert sich, nur die Beurtheilte, ein junges blondes Mädchen, sitzt noch auf der Anklagebank, in lautes Schluchzen ausbrechend. Was sie begangen hat, verrät der Künstler nicht; aber der mitleidige Blick, den ihr der Richter zuwirft, läßt die Vermutung zur Wahrheit werden, daß hier mehr Reue als der Jugend als wirkliche Schlechtigkeit zum Verbrechen geführt hat. Unverkennbare Leistungen sind Schnitzler's „Die Vergeßlichen“ und „Röse Zungen“ sowie Emil Schwabes „Der Arbeiterausflug“. Als Porträtmaler sind Hugo Erola, Walter Petersen, Karl Sohn und Max Dollart zu erwähnen. Unter den Landschaften nennen wir Andreas und Oswald Achinbach, Gregor v. Bochmann, Friedrich v. Schennis, Adolf Schweißer, Eugen Kampf, Adolf Vink, Georg Oeder, H. Dießgang, Hugo Mühlitz und F. Chr. Kröner. Eugen Dießgang's „Nach dem Sturm“ ist ein Meisterstück von hohem Stimmungswert. — Die Karlsruher Schule steht unter dem Zeichen des Modernismus. Auch hier findet die Landschaft eine vorzügliche Pflege. Aus Hermann Baitsch's „Auf der Höhe der Dünen“ weht uns frische, salzige Meeresluft entgegen, und der Maler steht mit dieser Arbeit weit mehr „auf der Höhe“ als mit dem Bilde „Gegen die Brandung“, das einen Reiter zeigt, der sein Pferd durch die hochgehenden Bogen führt. Von unvergleichlicher Schönheit ist Gustav Schönlebers „Mondnacht“. Poetische Stimmung atmet der „Frühling“ und „Sonnenuntergang“. Fein empfunden sind auch die Landschaften „Eidämischer Herbstabend in Lillucen“ und „Winterabend bei Tauwetter“ von Alfred Scherres. Rudolf Hellweg, Julius Bergmann, Böhme, Volkmann und Edmund Kanoldt geben Beweise von ihrem tüchtigen Können. Friedrich Kollweger, der ursprünglichen Landschaften malte, hat sich jetzt mehr dem Genre zugewandt. Unter seinen vier ausgestellten Bildern verdienen „Die betenden Kinder“ und „Die Reuigen“ hervorgehoben zu werden. Kaspar Ritters „Im Garten“ ist ein hübsches Idyll. Eine junge Mutter, die mit dem Aufhängen der Wäsche beschäftigt ist, hält in ihrer Thätigkeit inne, um ihrem Kinde, das auf eine Blume zeigt, freudlich zuzuhören. Adolf von Medels Orientbilder verraten eine eigenartige Künstlernatur, die sich am schärfsten in der „Aufsindung des Erschlagenen“ und „Opfer der Wüste“ ausprägt. Das größte Interesse erregt Klaus Meyer mit seinen beiden Bildern „Der Spion“ und „Die Urkunde“. Letzteres ist ganz in seiner bekannten Manier gehalten; im Spion jedoch hat er neue Pfade betreten. In einer Wachtstube, die neidhaftig durch eine Laterne erhellt ist, erblickt man eine Gestalt, der man es aus dem Gesicht lesen kann, daß ihr nicht das Beste bevorsteht. Zwei Soldaten halten Wache an der offensichtlichen Thür, durch die man in einen hellerleuchteten Raum sehen kann, wo mehrere Krieger in froher Unterhaltung begriffen sind. Das Halbdunkel der Wachtstube sowie des Gesangenen Schattens, der sich gigantisch an der Wand ausdehnt, verstärken das Unheimliche der Situation, was die Stimmung um so wirkungsvoller macht. Zart behandelt und von fein abgewogenem Kolorit sind Ferdinand Kellers „Kinderporträts“. Georg Tyrans „Das alte Lied“ verdient erwähnt zu werden. Einen recht unerquicklichen Anblick gewährt Philipp Heyls „Vor der Sektion“. Mit desto größerem Vergnügen aber betrachtet man sich das kleine Soldatenbild „Guterpe in der Kaserne“, das der junge Hermann Hülsen ausgestellt hat. Kergengerade steht er da, der Tambourmajor in spe, und sucht seiner Flöte den „Torgauer Marsch“ zu entlocken. Leicht fällt's ihm keineswegs, und schon ist seiner Töne Gewalt sicherlich auch nicht, man merkt's an dem spöttischen Lächeln der anderen „Kunstbesessenen“, vor allem aber an dem breiten Grinsen seines Vorgesetzten, der sich die Hand ans Ohr hält und bald mit einer draßigen Kasernehoffblüte seinem kritischen Bedürfnis Luft machen wird. Der urwüchsigste Humor wirkt herzerfrischend und wiegt ein Duzend solcher Nachwerke auf wie das vorhergenannte, in dem der elegische Künstler in widerlicher Weise mit der Sentimentalität kokettiert. Von den Stuttgarter Malern nennen wir G. Gaupp (Porträt von Hans Richter) und Friedrich Specht, dessen „Affenfamilie“ in Zeichnung und Auffassung mit allen anderen Tierbildern konkurrieren kann. Unter den „Dresdnern“ zeichnen sich Leonhard Sey (Kollturno) und Max Friß (Fischerdorf bei Arona und Mühle bei Blauch) aus. Mit hervorragenden Arbeiten sind die Weimarer Künstler erschienen. Wir nennen die Landschaftler Rudolf Berlemeier, Theodor Hagen, Max Asperger, P. B. Kubbcke und Freiherr von Gleichen-Ruhmuren, den Tiermaler Albert Brendel und die Genre-maler Max Theby und F. L. D. Rasch. Friß Fleischers technisch sehr gute „Hundeherz“ besißt doch als künstlerischer Vorwurf so wenig Anziehendes, daß sie unmöglich ernst zu nehmen ist.

Der Stuttgarter Liederkranz hat als Rettungsertrag seiner Konzerte während der Anwesenheit in Berlin der Hauptleistungsklasse des Magistrats die Summe von 1500 Mk. zur Verteilung an Arme übermitteln.

Die Bartdame Miß Esau, welche längere Zeit hindurch im Passage-Banoptikum eine große Zugkraft ausgeübt hatte, hat schnell einen Ersatz gefunden, und zwar durch eine jugendliche Polin, die über eine sehr stattliche „Herde des Mannes“ verfügt, und deren Vollbart viele Angehörige des starken Geschlechts neidisch machen dürfte. Diese neue Bartdame ist im Passage-Banoptikum täglich zu sehen, und zwar im Verein mit den beiden Wundermenschen

Simeon und Pierre, die nach wie vor täglich eine große Schar von Zuschauern um sich versammeln, und deren Vorstellungen das lebhafteste und anhaltendste Interesse erwecken.

Frankreichs berühmtester Ringkämpfer, Herr Arthur Perrot, kommt nach Berlin, um mit Mr. Tom Cannon im American-Sommertheater auf dem Berliner „Bod“ in die Schranken zu treten; auch der belgische Meisterkämpfer Leon Raffen wird mit Cannon ringen. Die Ringkämpfe finden am nächsten Sonnabend und Montag statt. Heute und morgen wird, wie schon gemeldet, Cannon dem Berliner Preisringer Diekmann und dem Dänen Sörensen einen Entscheidungskampf liefern. Karl Abs wird bei all' diesen Ringkämpfen als Schiedsrichter fungieren.

Emil Göhe, neun Jahre in Köln der Liebling der Theaterwelt, welcher bis jetzt noch in Köln seinen Wohnsitz hatte, ist nun nach Berlin gezogen, und zwar zum dauernden Verbleib. Der Künstler kam von einer sehr erfolgreichen Kur von Marienbad zurück. Der ihm den letzten Freundesgruß Darbringenden sang er — so lesen wir in der „Köln. Volksztg.“ — vom Trille seines Wagens aus Lohengrins Abschied vom Schwan mit weithin schallender Stimme, wobei alles zusammenlief, und nicht geringes Aufsehen entstand. Jubelnder Zuruf schallte dem Scheidenden nach.

In Kroll's Theater setzte am Montag Herr Kammerjäger Max Büttner als Kühleborn in Korhings „Undine“ sein Gastspiel fort. Der schöne Klang seines Organs, die edle Art des Vortrags wirkten wieder sehr sympathisch, und wohlverdienter Beifall blieb nicht aus, vorzüglich für das als Einlage des Kühleborn von Ferdinand Humbert komponierte Lied und die Arie im zweiten Akt. Fräulein Prosky war eine höchst anmutige Undine mit anzuerkennender trefflicher Gesangsleistung. Die übrige Besetzung war die frühere, von uns schon besprochene.

Bei der am Dienstag angefangenen Ziehung der 1. Klasse 185. Königlich preussischer Klassenlotterie fielen vormittags 5000 Mk. auf 169 501. 3000 Mk. auf 42 175. 1500 Mk. auf 102 830. 500 Mk. auf 21 288. 300 Mk. auf 51 159. 106 189. — Nachmittags entfielen: 30 000 Mk. auf 125 630. 15 000 Mk. auf 62 203. 3000 Mk. auf 25 525. 1500 Mk. auf 140 566. 500 Mk. auf 11 436. 61 568. 300 Mk. auf 13 221. 82 885. 111 238. 149 036. 168 909. — Gestern Vormittag entfielen: 10 000 Mk. auf 92 131. 5000 Mk. auf 171 140. 1500 Mk. auf 40 950. 500 Mk. auf 119 832. 127 678. 300 Mk. auf 152 136. 153 009. — Nachmittags entfielen: 3000 Mk. auf 132 296. 1500 Mk. auf 149 346. 300 Mk. auf 33 122. — Die Ziehung der zweiten Klasse beginnt am 8. September.

Politische Chronik. Aus einem vertraulichen Briefe des Fürsten Bismarck an einen Neffen, von dem der Pariser „France“ Kenntnis erhalten haben will, wird mitgeteilt, daß der frühere Kanzler der gegenwärtigen deutschen Diplomatie drei schwere Fehler vortraf: Erstens das Frankreich in Sachen der Berliner Ausstellung bewiesene Entgegenkommen, das täglich mit der so unglücklichen Reise der Kaiserin Friedrich nach Paris endete. Dies Entgegenkommen mußte offenbar Deutschland bei Russland verdächtig machen und dieses befürchten lassen, daß man seinen Einfluß in Frankreich schmälern wolle. Der zweite Fehler bestand darin, daß der Kaiser selbst und zuerst die Erneuerung des Dreibundes anzeigte, was notwendig die deutsch-französischen Beziehungen verschlechtern mußte. Endlich ist die demonstrative Reise des Kaisers nach London in Russland und Frankreich als eine Herausforderung erschienen und dadurch die Gegenüberstellung von Kronstadt hervorgerufen. — Der auf Preußen entfallende Anteil an dem Ertrage der Getreidezölle für das Etatsjahr 1890/91 beläuft sich auf 47 251 622 Mk. Dieser Ertrag ist auf die einzelnen Provinzen, wie folgt, verteilt: für Ostpreußen 2 549 818, Westpreußen 1 906 156, Stadt Berlin 3 976 933, Provinzen Brandenburg 8 845 307, Pommern 2 466 629, Posen 2 279 848, Schlesien 5 890 070, Sachsen 4 652 939, Schleswig-Holstein 2 624 562, Hannover 3 975 152, Westfalen 3 300 030, Hessen 2 758 889, Rheinland 6 927 557, Hohenzollernschen Lande 97 682 Mk. — Der sozialdemokratische Abgeordnete Liebknecht wird sich demnächst nach München begeben, um dort einen Vortrag zu halten, in welchem er den bekannten nationalen Ausführenden des Genossen von Vollmar entgegenzutreten wird. — Bezüglich der neuen Gerichte über den Zug Emin Pascha in nördlicher Richtung sind bisher amtliche Meldungen nicht eingelaufen. — Die Kommission des Londoner Munizipalkrats, welche mit den Vorbereitungen zum festlichen Empfange des Kaisers Wilhelm betraut war, wird die Prägung einer besonderen Medaille zur Erinnerung an den Besuch in Vorschlag bringen. — Der Kaiser von Oesterreich wird nun doch, wie der Führer der Altzechen Dr. Rieger erzählt, die böhmische Landesausstellung besuchen, und zwar am 16. oder 18. August. Der Aufenthalt des Kaisers im goldenen Prag ist auf zwei Wochen berechnet. — Mit den wiederholt erwähnten Maßregeln gegen das in letzter Zeit in Oesterreich-Ungarn überhandnehmende Späherthum, namentlich von russischer Seite, scheint es jetzt Ernst zu werden. Wie man dem „Pester Lloyd“ aus Wien schreibt, bereitet die österreichische Regierung einen Gesandtschaftsgegenstand gegen militärische Ausspähung vor, welcher dem Reichsrat bald nach seinem Zusammentritt im Herbst vorgelegt werden soll. Des weiteren wird dem Blatte gemeldet: Wahrscheinlich wird auch die ungarische Regierung einen ähnlichen Gesandtschaftsgegenstand ausarbeiten lassen. — Nach einem Koburger Telegramm soll die Verlobung des Prinzen Ferdinand von Bulgarien mit der Kronprinzessin Stephanie von Oesterreich beabsichtigt sein. — Der nationale Arbeiterkongress in Mailand beriet am Montag über die Mittel zur Organisierung der italienischen Arbeiter. Nach stürmischer Debatte wurde die von Turati vorgeschlagene Tagesordnung angenommen, wonach der Beschluß gefaßt wurde, eine italienische Arbeiterpartei zu bilden, welche an den Kämpfen des öffentlichen Lebens teilnimmt. Die Anarchisten opponierten lebhaft dagegen, daß in jenen Kämpfen politische Kämpfe inbegriffen wären. — In Bologna brach eine Gruppe Manifestanten auf dem Victor-Emanuel-Platz und vor der Kaserne des 50. Regiments in feindliche Rufe gegen die Armee aus. Die Polizei zerstreute wiederholt die Manifestanten, wobei drei Verwundungen vorliefen. Sechs Personen

wurden verhaftet. Nach späteren Berichten scheinen die Offiziere das Volk durch Ausschreitungen gereizt zu haben. Der Oberst, der Oberlieutenant und sämtliche Offiziere des Regiments erhielten in den Kasernen Hausarrest. — Nach einem Petersburger Telegramm erreichte der Verbrüderungsjubel erst nach dem Erklärungs des Jaren in Petersburg seinen Höhepunkt. Der Zar sagte einfach: „Auf das Wohl des Präsidenten der französischen Republik Carnot, auf das Wohlgehen der französischen Flotte und insbesondere auf das Geschwader des Admirals Gervais!“ Diese Worte des Jaren machten auf seine Russen einen mächtigen Eindruck. — Am Dienstag Abend ist der Admiral Gervais mit 40 Offizieren und 16 Unteroffizieren von Petersburg nach Rostau abgereist.

Vermischtes.

650 Franken für eine Wange. Aus Paris wird der „Fr. Ztg.“ geschrieben: Wie viel Bäume sind erforderlich, um einen Wald zu bilden? Wie viel Haare muß man sich wachsen lassen, um keinen Kahlkopf zu haben? Diese Fragen sind längst erlogen und werden, wenn nicht in diesem, so doch im nächsten Jahrhundert sicher gelöst werden, vorausgesetzt, daß es dann noch Wälder und Kahlköpfe giebt. Neu aber ist die Frage, wie viel Wangen ein Zimmer bewohnen müssen, damit es aufhöre, den Ansprüchen auf Komfort und Reinlichkeit zu genügen. Diese Frage hatte kürzlich einer der 20 Pariser Friedensrichter zu entscheiden. Ein Herr E. hatte für 650 Franken eine sehr anständig ausgestattete möblierte Wohnung auf einen Monat gemietet und bezog dieselbe mit seinem jungen Sohne. Allein schon die erste Nacht verbrachten die beiden Mieter ruhelos in ihren prächtigen Schlafzimmern, und des Morgens fand sich im Bette des Knaben eine abseitige Wange. Mit dem lebenden corpus delicti ausgerüstet, begab sich der Herr zum Wirt und kündigte ihm an, daß er die Wohnung räumen werde; doch dieser meinte, das Tierchen sei jedenfalls mit dem Bett, das er für den Knaben besorgt habe, eingeschleppt worden und bilde eine durchaus alleinstehende Erscheinung; die Wohnung an sich sei völlig rein, ein Verlassen derselben daher nicht gerechtfertigt. Herr E. durfte denn auch nicht ausziehen, bis er den Mietsbetrag hinterlegt hatte, verflachte aber sofort den Wirt, and der Richter vurtellte demselben auch wirklich, von Betrag herauszugeben. Alle Touristen der Welt sollten sich vereinigen, um diesem weisen Arrondissements-Salomo ein Denkmal zu setzen. Sein Urteil, das kräftiger als das beste Insektenpulver wirken wird, ist wie folgt begründet: „Der Vermieter hat selbst anerkannt, daß im Bett des Kindes eine Wange gefunden worden, behauptet aber, sie sei einzig und komme ohne Zweifel von dem für seinen Mieter geliehenen Bett. Das Gericht hat sich nicht um die Herkunft der befallebenen Hausgeräte zu kümmern; es genügt, daß sie befalleben seien, damit die Räumlichkeiten unwohnsam werden. Wenn sich nun Herr E. beklagt, daß er und sein Kind von Wargen gebissen worden seien, so genügt die Feststellung der Anwesenheit eines einzigen dieser Insekten, um darzutun, daß die Klage nicht aus der Luft gegriffen, sondern begründet ist. Nach Artikel 1719 ist aber der Vermieter verpflichtet, dem Mieter während der Dauer des Mietsvertrages den friedlichen Genuß der Wohnung zu sichern, was im gegebenen Falle nicht geschah. Herr E. war also in seinem vollen Rechte, indem er die Wohnung verließ, und die gezwungen bezahlte Miete muß ihm zurückerstattet werden.“ — Merks Such, Ihr Wirte in allen Gegenden der Erde, wo der Code Napoléon und sein Artikel 1719 gilt: eine einzige genügt! Der Richter hätte sich übrigens auch auf die Erfahrungsregel berufen können, daß, wo eine einzige gefunden wird, stets noch Nachbarinnen verborgen zu sein pflegen. Wir würden vorschlagen, ein internationaler Touristenkongress soll alle einzelnen dieses Feld berührenden rechts- und naturwissenschaftlichen Fragen regeln, um eine einheitliche Weltmangengefetzgebung herbeizuführen. Allein es wäre zu befürchten, daß Russland trotz der eifelturmähnlichen Freundschaft, die es jetzt mit Frankreich verbündet, doch in dieser Frage an seiner geschichtlichen Sonderstellung festhalten würde. Lassen wir also jeder Nation die ihren!

Ein echt türkisches Stückchen haben die Lokalbehörden von Salonik fertig gebracht. Wie in allen Städten der Türkei, wimmelten auch dort die Straßen von herrenlosen Hunden, an deren Erhaltung dem Moslem in erster Linie deshalb so viel gelegen ist, weil er in ihnen eine Art Gesundheitspolizei zu erblicken gewohnt ist. Fressen sie doch alle die Speisen- und Gemüsereste auf, die man hierzulande ohne weiteres auf die Straße zu werfen pflegt. Zwar besteht auch eine menschliche Straßenreinigungspolizei, doch scheint der Türke die vierbeinige für zuverlässiger zu halten. Jedenfalls will er sich nicht von ihr trennen, und so lange die menschliche Gesundheitspolizei im vollen Sinne des Wortes „unterm Hund“ ist, hat er so unrecht nicht. Vor kurzem brach nun unter den Straßenhunden von Salonik die Tollwut aus, zahlreiche Personen wurden gebissen und starben an der furchtbaren Krankheit, und die Panik war groß. Die Lokalbehörden mußten etwas thun, die erregten Gemüter der Einwohner zu beschwichtigen. Und was thaten sie? Sie ließen sämtliche herrenlose Hunde der Stadt einsperren, in Säcke stecken und... erlösen? Beileibe nicht! So macht man's in der Türkei gelegentlich mit rebellischen Sostas, aber nie und nimmer mit Straßenhunden! Man steckte sie in Säcke, fuhr sie darin weit, weit zum Städte hinaus und ließ sie draußen laufen. Dort mögen sie andere Leute beißen, und wenn dieselben daran sterben, dann hat's eben Allah in ihrem Rismet so bestimmt. Inshallah!

Lütticher 2½ 80 Fred.-Lose. Die nächste Ziehung findet Ende August statt. Gegen den Kursverlust von ca. 5 Mark pro Stück bei der Auslosung übernimmt das Bankhaus Carl Neuburger, Berlin, Französische Straße 13, die Versicherung für eine Prämie von Mark 0,50 pro Stück.

Theater. Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Donnerstag und Freitag: Die Fiedermaus. Kroll's Theater. Donnerstag: Rigoleto. Freitag: Santa Chiara. Belle-Alliance-Theater. Donnerstag und Freitag: Jung-Deutschland zur See. Adolph-Ernst-Theater. Donnerstag und Freitag: Unsere Don Juans.

Rundschau.

Zu den Tagesfragen. — Der französisch-russische Verbrüderungszubel entsprach dem Bedürfnis des offiziellen Frankreichs und der panslawistischen Gesellschaft Russlands. In Paris wünschte man sehr, daß der Besuch des französischen Gesandten, dem ein begeistertes Empfang gesichert war, zum Abschluß eines Allianzvertrages führen möge, und es darf als verbürgt angenommen werden, daß ein Vertragsentwurf in Petersburg vorgelegt wurde; aber die Nachricht des „Times“-Korrespondenten, daß dieser Entwurf im russischen Ministerrat durchberaten und angenommen worden sei, wird in diplomatischen Kreisen als durchaus fragwürdig bezeichnet. Nach einer Meldung der „Köln. Ztg.“ soll der Zar von der fast an Tollheit grenzenden Begeisterung der Russen für die französischen Gäste keineswegs erbaut sein. In der russischen Kaiserfamilie gebe es noch Freunde Deutschlands; ein solcher sei namentlich der Oheim des Zaren, Großfürst Michael, welcher mit dem Großfürsten Wladimir kein Hehl aus der Abneigung gegen die Republik mache. Der Korrespondent der „Köln. Ztg.“ fügt hinzu, daß jedenfalls nach der Abfahrt der Franzosen die Marseillaise in Russland nicht erlaubt sein werde.

Eine sehr nüchterne Darstellung der Gründe, die für die Flottendemonstration namentlich in Russland maßgebend gewesen sind, giebt der Petersburger Berichtserfasser der offiziellen „Pol. Korresp.“. Nach einem Hinweis auf die Verschiedenheit der Regierungsformen und der gesellschaftlichen Einrichtungen Frankreichs und Russlands wird in dieser Darstellung geltend gemacht: „Wena trotz dieser Verschiedenheit Russland und Frankreich sich auf dem Gebiete der auswärtigen Politik nähern konnten, so liegt die Erklärung hierfür nicht allein in den freundschaftlichen Gesinnungen der beiden Völker, sondern mehr noch in der beiderseits dringend gefühlten Notwendigkeit, sich der gefährlichen Isolierung zu entziehen, in welcher der eine wie der andere Staat durch die Tripelallianz geraten war. Im Gegensatz zu der letzteren, welche auf geschiedenen Verträgen beruht, sei das französisch-russische Einvernehmen bisher nur ein flüchtigendes Uebereinkommen zur Wahrung gemeinsamer Interessen gewesen, und es lag die Gefahr nahe, daß dieses Einvernehmen durch einen geschickten unternommenen Versuch gerade in seiner wichtigsten Grundlage, in dem Vertrauen des einen Teils auf den andern, bedroht werden könnte. Es war daher unerlässlich, wenn schon beide Mächte keine formellen Verpflichtungen eingehen wollten, wenigstens dieses in manchen Kreisen beider Länder erschütterte Vertrauen wieder zu befestigen. Beide Teile fühlten die Notwendigkeit, einander greifbare Bürgschaften ihrer Einigkeit zu geben, und dieser Zweck wurde durch den Besuch des französischen Gesandten und den begeisterten Empfang desselben vollständig erreicht. Jede andere Erklärung der Vorgänge in Kronstadt und Petersburg wäre eine trügerische; dies beweise der vollständige Mangel jeder herausfordernden Aeußerung, dies beweise auch manches Friedenswort, welches daselbst gesprochen worden. Insbesondere aber erweise die Behauptung, daß die Entsendung des französischen Gesandten nach Kronstadt eine Antwort auf den jüngsten Besuch des Kaisers Wilhelm II. in London oder auf die Begegnung der österreichisch-ungarischen, englischen und italienischen Gesandten sei, durch die Thatsache hinfällig, daß eine französische Fregatte, „Chateau Renaud“, schon früher nach Kronstadt kommen sollte, daß man aber in Paris diesen Besuch einer so großen Seemacht wie Frankreich für wenig würdig hielt und sich hierauf — also nicht erst jetzt — zur Entsendung eines ganzen Gesandten entschloß. Der Besuch des Gesandten wäre unter allen Umständen, auch ohne die erwähnten Flottenbegegnungen der Dreieinigkeitsmächte, erfolgt.“

Wir wollen zu dieser Darstellung nur bemerken, daß auf die gelegentlichen Friedensworte wenig Wert zu legen ist. Der Dreieinigkeitsbund wurde gegründet „zur entschlossenen Abwehr jedes Friedensbruchs“, allerdings mit der Spitze gegen Russland und Frankreich, aber ohne Bedrohung, so lange diese Mächte sich nicht eines Einbruchs in den Weltfrieden schuldig machen. Wenn Frankreich und Russland sich zur Aufrechterhaltung des Friedens verbänden, so müssen sie einen Bund gegen ihre eigenen bösen Leidenschaften schließen, und wenn sie von dem europäischen Gleichgewicht sprechen, so möge dies ohne den Hintergedanken geschehen, daß zur Herstellung dieses Gleichgewichts Elsaß-Lothringen an Frankreich und Konstantinopel an Russland fallen müsse. Die Heilighaltung der bestehenden Verträge ist durch den Dreieinigkeitsbund garantiert; dazu brauchen Frankreich und Russland nur ihre Zustimmung zu geben, und mit dieser Zustimmung sind sie zugleich der Gefahr der Isolierung entgangen.

Dem Jubel der russischen Blätter schließt sich der „Grashdanin“ nicht an, der im Gegenteil jede Interessen-Gemeinschaft zwischen Russland und Frankreich in Abrede stellt und offenbar von der Besorgnis erfüllt ist, daß Russland durch die französische Revanchepolitik gegen seine Neigung und seinen Vorteil in ein kriegerisches Abenteuer verwickelt werden könnte. Die Ernüchterung in Russland wird nicht ausbleiben. Der russische Kriegszug wurde angelegt, als die russischen Anleihen florierten. Aus ihm soll die Neubewaffnung der Infanterie und der Ausbau des strategischen Bahnnetzes bestritten werden. Für den Erfolg weiterer Anleihen ist wenig Aussicht vorhanden. Dagegen ist die Mißfernte vollendete Thatsache. Zuvor schon hatte sich die Landwirtschaftliche Gesellschaft an den Zaren mit einer Vorstellung gewendet, in der um eine Abwendung der

Erhöhung der industriellen Zölle gebeten wird. Das russische Volk mache seit funfzehn Jahren eine Hungerkrisis durch, und der Landmann leide am meisten. Die ungeheure Mehrzahl der Bevölkerung sei nicht imstande, menschlich zu leben. In dieser Lage werden die Kräfte zum Kriegsführen dahinsinken, wenn andererseits auch nicht ausgeschlossen ist, daß die herrschenden Kreise durch die allgemeine Verzweiflung dahin getrieben werden können, durch eine Unternehmung nach außen hin für die innere Gärung einen Ausweg zu suchen.

Anderer ist die Lage in Frankreich, wo man rastlos gerüstet hat, und wo zur Vollendung der Rüstungen eine zahlungsfähige Opferwilligkeit herrscht. Frankreich hat sich seit Jahren bemüht, mit Russland Fühlung zu gewinnen. Die Republik hat sich der russischen Selbstherrschschaft zu Füßen gelegt, und die große Nation hat würdelos um die Gunst der Kosaken gebuhlt. Die Verbrüderungsfeste in Kronstadt und Petersburg haben, wie schon gemeldet, in Cherbourg ihr überschwängliches Echo gefunden. In Saint Omer hielt der Minister des Aeußern Ribot bei Gelegenheit des Turnfestes eine Rede, in welcher er auf den Empfang des französischen Gesandten in Kronstadt hinwies und hinzufügte: „Diese glänzende Rundgebung freundschaftlicher Empfindungen, welche die zwei großen Nationen vereinigen, habe das Land warm berührt und niemand gleichgiltig gelassen. Frankreich könne daraus ersehen, welche Achtung ihm bezeugt werde, wo auch immer sich die französische Flotte zeige.“ — Herr Ribot ist Diplomat; man wird seine Zurückhaltung in Frankreich verstehen und würdigen. Man kann dies umso mehr, als das Vertrauen auf Russland zum Dogma wurde. Eben deshalb findet der Absteiger des französischen Gesandten nach der englischen Küste bei den Revanche-Politikern nicht Billigung. Man hegt zwar wegen der Beziehungen Englands zum Dreieinigkeits-Bündnis Besorgnisse; aber man hofft, für die französisch-russische Allianz den Beitritt Nordamerikas zu gewinnen. Die Revanche-Politik war also, wie ihre Vertreter glauben, nach beiden Richtungen gedeckt, einmal durch Russlands Hilfe gegen Deutschland und durch Nordamerikas Eiferlichkeit gegen England. Wozu also die Fahrt des französischen Gesandten nach England, da sie doch nur die Ueberlegenheit der englischen Politik bekunden könne, die ihrerseits von vornherein darauf ausging, die Bedeutung der Kronstädter Demonstration abzuschwächen.

Der französische Minister des Aeußern Ribot hatte eine Unterredung mit dem Sekretär der chinesischen Gesandtschaft in betreff der Christenverfolgungen in China. Der Sekretär versicherte, daß alle Vorkehrungen zur Aufrechterhaltung der Ordnung getroffen seien, indessen erscheine die Wirksamkeit der betreffenden Maßnahmen noch nicht bewiesen. Nach weiteren Meldungen aus Paris finden zwischen den europäischen Mächten Verhandlungen über ein gemeinsames Vorgehen bei der chinesischen Regierung statt. Inzwischen hat Frankreich auch wieder Besorgnisse für Tongking. In einer Korrespondenz des „Temps“ aus Haiphong vom 27. Juni wird Klage geführt über die Disziplinlosigkeit, welche in der Verwaltung von Tongking eingerissen sei, sowie über die vollständige Planlosigkeit der oberen Behörden, wodurch die Niederlage der Expedition des Oberst Domine verschuldet worden sei. Als Hauptursache der Niederlage sei anzusehen das infolge widersprechender Befehle um 36 Stunden verspätete Eintreffen des Avisos „Pluvier“. Oberst Domine habe sich fluchtartig zurückziehen und den Train den Piraten überlassen müssen. Elf französische Soldaten seien getötet, zahlreiche andere verwundet worden. Mehrere bereits pazifizierte Dörfer seien dem Erdboden gleich gemacht worden. Auch aus anderen Gegenden werde das Vordringen der Chinesen gemeldet. Die „Liberte“ nennt die angebliche Unterwerfung Tongking eine auf die Wähler berechnete Spiegelfechterei.

Die vatikanische Presse ist sehr ergrimmt über den Aufsatz Crispis in der „Contemp. Review“. Der „Operatore Romano“ sagt: „Die Natur der Dinge selbst, die Verknüpfung der Ideen und die Lehren der Geschichte hinderten eine Trennung des Vatikan von Frankreich, eine Trennung der gemeinsamen Mutter aller Völker von der ältesten Tochter, die, wie sie die Kirche stets geliebt habe, auch stets das politische und soziale Schicksal der Kirche teilen werde, zu deren Schutz und Schirm sie von der Vorsehung berufen sei.“

Briefkasten. — Jeder Anfrage muß stets die nötige Abnommensquittung beigelegt werden. — **Schriftliche Antwort kann die Redaktion nicht erteilen.** — **E. S. in W.** Schafft der Hauswirt auf Ihr Verlangen die von dem andern Mieter auf den Hof vor Ihrem Geschäftslokal demartig aufgestellten Wägen, daß Ihnen und Ihren Kunden der freie Zugang zum Geschäft unmöglich gemacht ist, nicht fort, so brauchen Sie sich nicht an dem führenden Mieter zu halten, sondern Sie können an dem Vermieter Befreiung der Störung und Fortschaffung der Hindernisse verlangen, da Ihnen dieser ohne Rücksicht auf sein Verschulden den brauchbaren Zustand der Mietsräume während der ganzen Vertragsdauer gewährt muß. — **M. A. in M.** I. Haben Sie nicht rechtzeitig Ihr Postverhältnis erneuert, so ist Ihr Anspruch verfallen, und müssen Sie deshalb, wenn Sie dennoch dieselbe Nummer weiter spielen wollen, die vorhergegangenen Klassen nachzahlen. Eine Beschwerde würde also nutzlos sein, da der Empfänger nicht verpflichtet war, Sie daran zu erinnern, daß die Frist zur Erneuerung abließ. II. Auch die Einforderung des Frei-

lofes muß rechtzeitig vor Anfang der nächsten Ziehung, zugleich mit der Erhebung des Gewinnbetrages, unter Rückgabe des betreffenden Gewinnlofes bei Verlust des weiteren Anrechts erfolgen. — **R. P. 33.** Die gedachte Polizeiverordnung muß, so lange sie nicht durch die vorgelegte Behörde gemißbilligt oder aufgehoben ist, als zu Recht bestehend anerkannt werden, und die Erhebung einer Klage gegen den sie ausführenden Beamten ist ausgeschlossen. — **Brandenburg.** Wenn auch zuzugeben ist, daß in ein Restaurationstotal, welches dem öffentlichen Verkehr zur Verfügung gestellt ist, ein jeder eintreten und sich dort aufhalten kann, so ergiebt sich doch auch andererseits aus der ganzen Tendenz des § 346 Nr. 1 des Strafgesetzbuchs (jetzt § 123), wie das Obergericht in dem Urteil vom 8. Juni 1860 ausgesprochen hat, daß der Eigentümer eines solchen Totalis berechtigt ist, dasselbe ganz oder für einzelne, denen er den freien Aufenthalt nicht gestatten will, nach seinem Belieben zu schließen und die allgemeine Befugnis zum Verweilen zurückzunehmen. — **L. in S. I.** Gerade zu dergleichen Agentengeschäften werden Beamte vorzugsweise angenommen, jedoch müssen dieselben die Genehmigung der vorgelegten Behörde hierzu nachsuchen. II. Handelt es sich lediglich um den Verkauf eigener Ländereien, so kann dieser dem Beamten nicht untersagt werden, jedoch darf derselbe keine Kommissionsgeschäfte betreiben. — **E. D. M.** Der vorjährige und rechtswärtig eine fremde Sache beschädigt oder zerstört, wird nach § 303 des Strafgesetzbuchs mit Geldstrafe bis zu eintausend Mark oder mit Gefängnis bis zu zwei Jahren bestraft. Als strafbare Sachbeschädigung hat das Reichsgericht in seiner Entscheidung vom 22. Februar 1881 das Abhauen von Bäumen aus Rache oder Bosheit angesehen; nicht minder würde daher das unwillkürliche Abreißen oder Abfahren der Zweige und das Abstreifen und Fortwerfen des Obstes als strafbar erachtet werden. — **B. F. in W.** Im Sinne des Gesetzes vom 8. Mai 1837 liegt nicht nur eine Uebertretung, sondern ein Vergehen vor, das noch nicht verjährt ist. Unseres Erachtens wird aber die Angelegenheit für Sie nicht ungünstig ausfallen können, da Ihnen eine widerrechtliche Abtrottelung schwerlich nachgewiesen werden kann; denn daraus, daß zur Zeit der Revision der Polizeibeamte nicht die Anzahl der verpackten Ware vorgefunden hat, kann auf eine Uebertretung nicht geschlossen werden. Die Begnadigung auf den Artikel in Nr. 38 unserer Zeitung oder besser noch die Vorlegung der Zeitung bei Ihrer Vernehmung wird sicher sehr vorteilhaft für Sie sein. — **R. F. in W.** Ueber die Verteilung der Nachlassmobilitäten sind in erster Linie die Vorschriften des Erblassers maßgebend. Häufig werden dieselben von Miterben zu einem vereinbarten Preise übernommen, sonst hat deren Versteigerung durch den Gerichtsvollzieher auf Antrag eines Beteiligten zu erfolgen. Die Erben sind auch berechtigt, die Mobilitäten unter sich selbst zu versteigern. Das Mißgebot ist dann auf das übrige Erbeil anzurechnen oder, wenn solches nicht vorhanden, von dem Meistbietenden bar zu entrichten.

Litterarisches.

* **Civilprozeß-Ordnung und Gerichtsverfassungsgesetz für das Deutsche Reich nebst Einführungsgefeß.** Mit Kommentar und Anmerkungen herausgegeben von Dr. C. v. Wilkomski und M. Levy, Justizrat. (Berlin 1891, Franz Vahlen.) Von der sechsten Auflage ist bereits Lieferung 2, umfassend §§ 87—240, ausgegeben. Dieser wissenschaftlich und praktisch durchgearbeitete Kommentar bedarf keiner Empfehlung weiter.

* Die Zahl der Kommentare über das Recht der Aktiengesellschaften hat wiederum eine Vermehrung erfahren durch eine Arbeit des Oberamtsrichters Richter-Zwidau (Leipzig 1891, Hoffberg'sche Buchhandlung).

* Ein Beitrag zum „Jonen-Tarif“. Offener Brief an Se. Excellenz den Minister der öffentlichen Arbeiten Herrn Thiele. (Berlin 1891, Emil Streifand.) Empfiehlt sich selbst mit dem Reporter-Klammern „sensational“.

* In den Bogesen von Friß Ehrenberg. Nr. 189 bis 192 der Europäischen Wandbilder. (Drell Fühl, Zürich.) Die schmutzige Glasserin im Titelbild ladet freundlich zum Besuch ein. Die 68 Abbildungen aus dem deutschen Reichslande zeigen, wie lohnend eine Durchwanderung sein muß. In den Besreibungen ist zuverlässige Auskunft erteilt über Land und Leute.

* Einige kriminalistische Zeit- und Streitfragen der Gegenwart erörtert Dr. A. Zucker, ordentlicher Professor an der Universität Prag. (Stuttgart, Ferd. Enke.) Es sei hier der Inhalt nach den Ueberschriften der einzelnen Abhandlungen verzeichnet, und bleibt weitere Mitteilung des anregenden Inhalts für Leitartikel vorbehalten. 1. Abschaffung des Strafmaßes. 2. Kurzzeitige Freiheitsstrafe. 3. Strafarbeit ohne Einsperrung. 4. Der Barmherzige. 5. Barmherzige und Friedensbürgschaft. 6. Hausarrest. 7. Die sogenannte bedingte Verurteilung. Man ersieht hieraus, daß alle wichtigen Fragen behandelt sind. Mögen die Strafrichter, um sich über diese Zeit- und Streitfragen zu unterrichten, dem trefflichen Buch die gebührende Aufmerksamkeit schenken.

* Die Haarkrankheiten, ihre Behandlung und die Haarpflege von Dr. J. Pohl-Pincus, Arzt für Haarleiden und Nervenleiden in Berlin. Vierte erweiterte Auflage. (Martin H. Poppel in Berlin-Friedenau, 1891.) Die Schrift bietet keine Geheimnisse, die bekanntlich erfolglos sind, sondern empfiehlt und erklärt, was bisher in der Wissenschaft für Pflege, Erhaltung und Kräftigung des Haares ermittelt ist.

* Nord und Süd, Monatschrift, herausgegeben von Paul Lindau. (Schlesische Verlagsanstalt in Breslau, vormals S. Schottländer.) Das Heft 173 ist für die Bürger Berlins von besonderer Bedeutung, da es das wohlgetroffene Bildnis ihres Oberbürgermeisters v. Forstner und eine Schilderung seines Lebensganges enthält. Ferner sind hervorzuheben: „Jugendhaft und Gelacht“ von v. Jagow-Paris; „Ein vergessener Dichter“ (Max Balbau) von v. Gottschall-Leipzig; „Beim Tode Molliks“ von Gjelkerup-Kopenhagen; „Karl Gottlieb Sparee“ von seinem Ramensvetter Schwarz-Ballworn; „Ferberzeichnungen aus Golslein“ von Siegfried-Riel.

* Das gesamte preußisch-deutsche Gesetzgebungsmaterial. Herausgegeben von G. A. Grotefend, Geheimem Regierungsrat. (Düsseldorf 1891, L. Schwann.) Soeben erschien Jahrgang 1890 dieses Werkes, enthaltend in chronologischer Folge die Gesetze und Verordnungen, Erlasse, Reskripte, Anweisungen und Instruktionen der preussischen und deutschen Centralbehörden sowie Theorie und Praxis des Reichsgerichts, des preussischen Kammer- und Oberverwaltungsgerichts. Mit dem Erscheinen dieses Bandes kann man wieder Raum schaffen in seinem Bücherregal, eine Reihe von amtlichen und offiziellen Publikationswerken kann beseitigt werden. A.-G.-Register sind beigelegt, und zwar für jeden Teil des Werkes; die Ausgiebigkeit derselben ist besonders lobend hervorzuheben. Dieselbe Sorgfalt, mit welcher in den früheren Bänden des Werkes für die Korrektheit des Druckes gesorgt wurde, ist auch in dem vorliegenden Band erkennbar. Der Druck ist klar, scharf und deutlich, das Papier dauerhaft, wie es sich für ein Werk gehört, welches Jahrzehnte hindurch benutzt werden soll. Der „Grotefend“ 1890 sei hiermit empfohlen.

* Zeitschrift für das gesamte Handelsrecht. Herausgegeben von Dr. Goldschmidt, Dr. von Sahn, Rejhnert, Laband, Sachs. (Stuttgart, Ferdinand Enke.) Band 39 Heft 1, 2 enthält: 1. Das Berner internationale Übereinkommen über den Eisenbahnfrachtrecht, von Dr. v. d. Leyen. 2. Rechtliche Natur der statutarischen Nebenleistungspflicht der Aktionäre, von Landgerichtsrat Lippmann-Zorgau. Mit dieser eingehenden Abhandlung, welche eine Förderung des Aktienrechts überhaupt darstellt (namentlich Abschnitt XI), dürfte die Streitfrage zum Abschluß gebracht sein. 3. Rechtliche Natur der Arbeiterversicherung, von Dr. Bornhauf. 4. Die sogenannte Pfandklage der Schiffsgläubiger, von Dr. Mittelstein-Hamburg. Literarische Besprechungen.

Um ihrer selbst willen.

Von E. Lovett.

(Fortsetzung.)

Dreißigundzwanzigstes Kapitel.

Ein alter Brief.

Mittlerweile hatte sich auf Schloß Dorrington trauriges zugetragen. Der alte Lord war tot. Eine Woche hatte er in besinnungslosem Zustande dagelegen, dann verschied er ohne ein Abschiedswort, ohne einen letzten Blick für die Seinen, welche tiefgebeugt sein Lager umstanden. Es war ein schwerer Schlag für alle, am schwersten für seine Gemahlin, deren schlagloser Kummer ihre Töchter aufs tiefste erschütterte. Damit war es aber noch nicht zu Ende. Der Tag der Beisetzung kam; das Wetter war kalt und regnerisch, und ein eisiger Dstwind wehte. Der Leichenzug bewegte sich zu Fuß durch den Park und das Dorf nach dem Kirchhofe. Der alte Herr hatte in seinem Testament ausdrücklich bestimmt, daß es sein besonderer Wunsch sei, ohne Pferde, ohne Trauerkutschen, ohne jegliches Gepränge bestattet zu werden. Die ersten seiner Pächter, Männer, die ihn seit langen Jahren geliebt und verehrt hatten, sollten ihn auf ihren Schultern zu Grabe tragen, und wer von den übrigen den Wunsch hegte, sollte dem Sarge zu Fuße folgen. Jede einzelne dieser Anordnungen wurde selbstredend aufs genaueste befolgt. Der traurige Zug — Harald als Hauptleidtragender barhaupt voran — setzte sich langsam vor der Hausthür in Bewegung. Es dauerte sehr lange, ehe man auf dem Kirchhof anlangte, dann folgte der Trauergottesdienst in der kalten, feuchten Kirche und darauf das Umherstehen am Grabe. Während der ganzen Zeit strömte der Regen hernieder, der Wind heulte, und der Boden unter ihren Füßen wurde mehr und mehr durchweicht.

Als Harald heimkam, sagte er zu Alice: „Morgen mit dem ersten Zuge reise ich nach Landvelly. Ich kann nicht anders; Du mußt es Mutter beibringen und sie bitten, mir nicht deshalb zu zürnen. Sobald ich kann, komme ich zurück; aber ich darf May nicht länger allein lassen, es ist sonderbar, daß sie mir als Antwort auf mein Telegramm nicht eine Zeile geschrieben hat.“

„Du siehst nicht aus, als ob Du reisen könntest, Harald, — Du siehst sehr krank aus!“

„Krank oder gesund, ich muß morgen reisen,“ lautete seine Erwiderung.

Aber am nächsten Morgen lag der junge Lord Dorrington in wilden Fieberphantasien, — glühende Hitze wechselte mit Anfällen von heftigem Schüttelfrost, und bald stellte es sich heraus, daß er an einem schweren Typhus erkrankt sei.

Es folgte eine lange Zeit qualvoller Angst und Sorge. Ärzte und Krankenpflegerinnen kamen und gingen. Lady Dorrington wich nur hin und wieder auf eine Stunde vom Lager ihres Sohnes, wo sie dann eine von ihren Töchtern ablöste. Es kamen Tage voll Todesangst, Tage, an denen Haralds Leben an einem Faden zu hängen schien, wo jeden Augenblick das Schlimmste zu befürchten war, und wieder andere voll Hoffnungsfreudigkeit, wo seine Genesung möglich und wahrscheinlich schien, auf die dann wieder böse Rücksälle folgten. Während dieser ganzen Zeit dachten Lady Dorrington und ihre Töchter mit keinem Gedanken an May. Alice fuhr es allerdings einmal durch den Kopf, daß man ihr schreiben müsse; aber sie erinnerte sich nicht mehr der Adresse, die sie aufgegeben, und konnte ihren Brief an Harald nicht finden. Außerdem wußte Alice, daß May's Eltern England verlassen, und glaubte, daß sie ihr Vermögen verloren hätten. Sie wußte nicht, wie sie irgendjemand der Familie Crocker erreichen sollte. Alice fiel auch die Aufgabe zu, den ganzen arg in Unordnung geratenen Hausstand zu leiten. Sie erteilte alle Befehle; denn an sie wandte

sich jeder in seiner Not. Augusta und Luise verbrachten ihre Tage mit Weinen. Alice aber trocknete ihre Thränen und bekämpfte ihren eigenen Kummer, um die Stütze ihrer Mutter zu werden.

So kam es, daß sie eines Nachmittags im Bibliothekzimmer ihres Vaters eifrig damit beschäftigt war, seine Papiere zu ordnen und durchzusehen.

„Ich kann es nicht, Alice,“ hatte ihre Mutter zu ihr gesagt, „nicht jetzt, mit dieser neuen Sorge auf dem Herzen. Ich kann Haralds Zimmer nicht verlassen, und die Briefe Deines armen Vaters sollten geordnet werden.“

„Laß mich das thun, liebste Mutter,“ bat das junge Mädchen.

„Glaubst Du, daß Du damit fertig werden wirst, Aly? Du weißt, er bewahrte jeden Brief auf und oft auch die Abschriften seiner Antworten. Wie häufig habe ich ihn nicht gebeten, sie zu vernichten! Aus dieser thörichten Gewohnheit erwächst uns jetzt eine große Arbeit; sie müssen alle durchgesehen werden. Eigentlich sollte ich das selbst besorgen; aber ich scheue mich vor der schmerzlichen Aufregung, — und dabei der Gedanke, daß mein einziger Sohn so krank daniederliegt.“

Die arme Mutter brach in Thränen aus und lehnte das Haupt an die Schulter ihrer Tochter.

„Liebste Mama, ich will es thun. Gib mir die Schlüssel zu den Schränken.“

Alice machte sich an die traurige und ermüdende Arbeit. Ermüdend war sie wirklich. Sie fand ganze Schränke mit vergilbten, verstaubten Päckchen sauber zusammengebundener Briefe vor, die alle entweder mit dem Empfangsdatum und mitunter auch mit dem Namen des Absenders bezeichnet waren. Auf vielen war auch der Gegenstand, von dem sie handelten, vermerkt. Ein Paket trug die Aufschrift „Briefe meiner Frau, vor unserer Heirat.“ „Briefe meiner Mutter, nach Haralds Geburt.“ „Briefe, Haralds Schulbesuch betreffend.“ Ein Familienereignis mochte noch so unbedeutend gewesen sein, Lord Dorrington hatte trotzdem jeden Brief, der darauf Bezug hatte, sorgfältig aufbewahrt und die Päckchen mit roten Bändern zusammengebunden.

Wie traurig war es! Während das junge Mädchen auf dem Fußboden kauerte und die zerrissenen Briefe in einen großen Korb, der neben ihr stand, und Haufen verstaubter Pakete in einen andern warf, schlug der Regen an die Fensterscheiben den ganzen langen Nachmittag, und die Thränen stürzten ihr aus den Augen.

Wie unsagbar traurig es war! Diese Bündel vergilbter Liebesbriefe, voll jugendfroher Hoffnung, die vielen Seiten harmloser Plaudereien mit ihren kleinen Scherzen und den Gespöchtchen, was „die Kinder“ vor langen Jahren gethan und gesagt hatten. Ein Brief war von einer Tante, die längst gestorben war, und die von der „kleinen“ Alice, die bei ihr zum Besuche gewesen, von ihrem allerliebsten Wesen, ihren niedlichen kindlichen Bemerkungen erzählte. Alice mußte lächeln, als sie es las. Sie öffnete kaum einen Brief, der nicht von einer Hand geschrieben, die jetzt vergessen im Grabe ruhte.

Wie froh war sie, daß sie ihrer Mutter diese peinliche, aufregende Arbeit erspart; denn wenn sie mit ihren vierundzwanzig Jahren dieselbe schon als schmerzliche empfand, wie ganz anders wäre ihre Mutter mit ihren fünfundsiebzig Jahren davon berührt, was für Erinnerungen an vergangene Tage und längst dahingegangene Freunde und Verwandte wären dadurch herausbeschworen worden.

Nach einiger Zeit kamen ihr Briefe anderer Art in die Hände. Alle bezogen sich auf Geldangelegenheiten und waren kaum weniger peinlich. Ein ganzes Fach war mit Bündeln von Rechnungen angefüllt, die als „Haralds Schulden“ bezeichnet waren, dann folgten Briefe von dem Rechtsanwält der Familie, von Leuten, die Hypotheken auf dem Gute stehen hatten, und ganze Haufen unbezahlter Rechnungen. Als Alice sie durchsah, wurde es ihr klar, daß nach der Bezahlung all dieser Schulden ihre Mutter in sehr dürftigen Verhältnissen zurückbleiben, und Harald über ein so geringes Einkommen verfügen würde, daß er wahrscheinlich nicht auf Dorrington bleiben konnte.

Das alles war so traurig, und Alice wurde es immer schwerer ums Herz.

Als die Dämmerung hereinbrach, war sie mit ihrer Arbeit fertig. Alle Schriftstücke waren durchgesehen und geordnet. Ihre Glieder waren durch die unbequeme Stellung, in der sie so lange verharrt, ganz steif geworden. Sie erhob sich mühsam und zündete eine Kerze an. Dann trat sie noch einmal vor die geleerten Schränke und beleuchtete sorgfältig jedes Fach, um zu sehen, ob sie auch nichts vergessen. Dabei fiel ihr Blick auf einen Briefumschlag, welcher heruntergeglitten war und sich zwischen eines der Bretter und die hintere Wand des Schrankes geklemmt hatte. Sie zog ihn hervor; er enthielt nur zwei Briefe, die mit dünnem roten Bindgarn zusammengebunden waren.

Sie wandte sie in ihrer Hand hin und her. Ach, weshalb klopfte ihr Herz so ungestüm und erstarrte dann auf einmal fast bei dem Gefühl lähmender Verzweiflung, das über sie kam. Von ihres Vaters Hand geschrieben, stand auf dem einen Umschlag:

„Brief von Hauptmann Denham, meine Tochter Alice betreffend, und Abschrift meiner Antwort.“

Regungslos saß sie da und starrte auf die Briefblätter nieder, die sie in der Hand hielt, während

ein Beben ihre ganze Gestalt durchzog. Sie hörte nichts als das Pochen ihres Herzens, sah nichts als die verbläuten Schriftzüge auf dem gelb gewordenen Papier.

Ach! Welche furchtbare Enthüllung sollte ihr werden! Was hatte das zu bedeuten? Was für einen Brief hatte er geschrieben, von dem sie nie etwas erfahren? Durfte sie ihn öffnen, ihn lesen? Ihr verstorbener Vater hatte ihr etwas verhehlt, — war es nicht eine Entweihung, eine Schändung seines Gedächtnisses, daß sie ein Geheimnis, das er vor ihr gehabt, zu ergründen trachtete? Aber sie mußte ihn lesen — diesen Brief, den der Geliebte über sie geschrieben. Sie empfand, daß er ihr von Rechts wegen gehörte, — sie konnte nicht anders, als ihn lesen.

Sie erhob sich, stellte das Licht auf den Tisch und setzte sich in ihres Vaters Lehnstuhl. Mit bebender Hand löste sie langsam den Faden, der die beiden Briefe zusammenhielt. Der eine trug ihres Vaters Handschrift, der andere die festen Schriftzüge Colonel Denhams, deren sie sich — ach! — nur zu gut erinnerte.

Sie entfaltete das Blatt und las es. Es war ein langer Brief, — oft etwas weitschweifig, stellenweise nicht ganz logisch; aber aus jeder Zeile sprach die treue Liebe eines Mannes, der ein Mädchen fest in sein starkes, ehrliches Herz geschlossen, eines Mannes, der seiner Erwählten keine großen irdischen Güter zu bieten hatte, aber der für sie arbeiten, wenn es sein mußte, auf sie warten wollte, und der versprach, sie — wenn er sich nur um sie bewerben durfte — so glücklich zu machen, wie es treuer Hingebung und selbstloser Zuneigung nur möglich sei.

Die Augen voll heißer Thränen, nahm Alice nach diesem Briefe die Antwort ihres Vaters auf. Sie war sehr kurz und lautete folgendermaßen:

„Gehrter Herr Hauptmann!“

Obwohl ich die Ehrenhaftigkeit, die Sie veranlaßt hat, Ihre Zeilen an mich zu richten, um meiner Tochter die peinliche Aufgabe, sie zu beantworten, zu ersparen, vollkommen zu würdigen weiß, ich mir auch der Ehre, die Sie ihr durch ihren Heiratsantrag erzeiget, sehr wohl bewußt bin, darf ich doch nicht unterlassen — so schmerzlich es mir auch ist — Ihnen mitzuteilen, daß mir Ihr Einkommen sowohl als Ihre Aussichten auf die Zukunft nicht ausreichend erscheinen, um Ihren Antrag ernstlich in Erwägung zu ziehen. Meine Tochter pflichtet meiner Ansicht vollkommen bei. Deshalb halte ich es für das Beste, daß Sie Ihre Besuche bei uns einstellen. In der Hoffnung, daß Sie einsehen werden, wie verständlich unsere Entscheidung ist, bleibe ich Ihr aufrichtig ergebener

Dorrington.“

Der Brief entfiel ihrer Hand, und Alice legte den Kopf auf die Tischplatte vor sich. Sie weinte nicht, sie wurde nicht ohnmächtig; aber ihr sanftes Herz empörte sich in heißem Zorne gegen das ihr zugefügte Unrecht, — gegen den Schlag, der sie von der Hand des eigenen Vaters traf.

Welch' grausamer Hohn des Schicksals — so rief es in ihr in der Bitterkeit ihres Schmerzes — daß ihr die Liebe dieses Mannes erst jetzt offenbar wurde, wo sie wohl längst in seinem Herzen erloschen, während die ihre — ach! — noch jung und frisch in ihrem Innern blühte. Ach! Weshalb hatte ihr Vater so an ihr gehandelt? War sie ihm nicht immer eine gute, gehorsame Tochter gewesen? Hatte sie sich je gegen seine Anordnungen aufgelehnt, je seinen Wünschen zuwidergehandelt? Warum hatte er sie in dem Wahne gelassen, daß der Mann, den sie so innig liebte, sie verlassen und betrogen? Und er — der geglaubt, daß sie um diesen kalten, schändlichen Brief gewußt — wie mußte er sie verachtet und geschmäht haben! — Wie haßenswert mußte sie ihm erschienen sein, ein Mädchen, das ihn mit Augen voll Liebe angeblickt und dann zu einem solchen Schreiben ihre Zustimmung geben konnte! Wie grenzenlos verächtlich sie ihm wohl geworden war! Das war das furchtbare Bittere dabei, und sie konnte nichts dagegen thun!

Diese Entdeckung bedeutete weder Glück noch Hoffnung für sie. Sie war ein Weib, — ihr waren die Hände gebunden, sie konnte ihn nicht auffuchen, ihm nicht diese lange verborgen gebliebenen Briefe zeigen; sie wußte nicht einmal, wo er weilte, — in Indien vermutlich. Er hatte ihr Bild als das einer Treulosen, die seiner Liebe nicht würdig, längst aus seinem Herzen gerissen.

Wie gebrochen verharrte sie in ihrer Stellung; sie vermochte nicht zu sagen, ob dieser Zustand der Betäubung Minuten oder Stunden gedauert. Endlich fand sie in einem Strome von Thränen Erleichterung, — ein krampfhaftes Schluchzen durchbebt ihren ganzen Körper.

„Ach, Vater! Vater!“ rang es sich wie ein Aufschrei von ihren Lippen. „Wie konntest Du das thun? Wie konntest Du mir das Herz brechen? Wie kann ich Deiner jetzt ohne Bitterkeit, ohne Vorwürfe gedenken?“

Aber keine Stimme sprach ihr Trost und Beruhigung zu, nur die Sehnsucht tickte vernehmlich weiter in dem halbdunklen Zimmer, und der Regen schlug unaufhörlich gegen die Fensterscheiben.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— Von einem Ausschuss der Leipziger Studenten wird folgender Aufruf erlassen: „Kommissionen! Studenten deutscher Hochschulen! Am 9. August verlammen sich in Rissingen die Vertreter der Studentenschaften, um am

Montag, dem 10. August, die feierliche Ueberreichung des Ehrenkumpens an Sr. Durchlaucht den Fürsten Bismarck vorzunehmen. Kommissionen! An diesem Tage gilt es, auch äußerlich, weithin sichtbar, den Beweis zu erbringen, daß die junge Generation im 20. Gedensjahr der Wiederaufrichtung des Reiches des Mannes nicht vergessen kann, der unserm Volke die Bahn zu seiner Einheit und seiner jungen Größe bereitet hat. Laßt uns dem Fürsten selber noch einmal vor die Augen stellen, daß wir gewillt sind, sein ehrendes Vermächtnis an uns, den nationalen Gedanken leuchten zu lassen vor Europa, zu erfüllen. An Euch alle, Kommissionen, ergeht deshalb die Aufforderung, Euch am 10. August mit den Vertretern Eurer Hochschulen zu vereinigen. Aus der nahen Heimat, von den benachbarten Universitäten und von der Wanderschaft durchs deutsche Land eilt zahlreich an jenem Festtage nach Riffingen, damit Ihr Zeugen der Huldigung seid, welche wir alle dem Fürsten Bismarck mit ganzer Seele darbringen.

Die Herstellung eines großen lateinischen Wörterbuches durch gemeinsame Arbeit geeigneter Philologen und auf Kosten des preussischen Staates wird jetzt geplant. An der Spitze des Unternehmens steht Professor Martin Herz, der Ordinarius der Breslauer Universität. Herz hat, nachdem er schon früher wiederholt die Notwendigkeit, den lateinischen Vorkurs neu zu sammeln und zu sichten, öffentlich betont, im Jahre 1889 auf der Görlicher Philologenversammlung das Interesse für ein neues lateinisches Wörterbuch zu erwecken gesucht. Auf sein Betreiben ist auch die Staatsregierung dem Gegenstande näher getreten; insbesondere schenkte ihm der vormalige Unterrichtsminister v. Sötker seine Beachtung. Auf seine Veranlassung wurde Mitte Februar d. J. zur Besprechung der Sache ein Kollegium in das Unterrichtsministerium berufen, an welchem unter der Leitung des Geheimrats Althoff die Professoren Rommsen, Bahlen, Diels und Herz teilnahmen. Im Auftrage dieses Kollegiums hat jetzt Professor Herz den Plan und Kostenüberschlag eines lateinischen Wörterbuches ausgearbeitet. Danach soll das Lexikon zehn Bände in Hochgroß-Quart zu je 1200 Seiten stark werden. Die Zeit der Fertigstellung des Lexikons bemißt Herz auf 18 Jahre. Davon sollen sechs auf die Sammlung des Materials verwendet werden und doppelt so viel auf die Ausarbeitung und Drucklegung. Für die Sammlung des Materials sollen 50 Gelehrte angeworben werden, welche einem Oberleiter oder einer leitenden Kommission unterstellt sein sollen. Mit der Ausarbeitung des Wörterbuches selbst sollen neben der Kommission zehn Gelehrte als Hilfskräfte (drei Assistenten und sieben Unterassistenten) beschäftigt werden. Die Gesamtkosten veranschlagt Herz auf 500 000 Mk. Es soll in dem Lexikon ein jedes lateinische Wort verzeichnet werden, und zwar in der Weise, daß sein erstes Auftreten vermerkt, seine Wandlungen verfolgt, und bei demjenigen, die aussterben, die Zeit des Verschwindens vermerkt wird. Die Belegstellen sollen sehr reichlich verwendet werden. Berücksichtigt werden soll nicht nur das Latein der klassischen Periode, sondern auch das Spät- und Vulgar-Latein. Herz's Plan hat vor einiger Zeit der Akademie der Wissenschaften zur Begutachtung vorgelegen. Sie erkennt die Bedeutung des Unternehmens voll an; aber sie schätzte, anders als Herz, die Kosten des geplanten Werkes auf eine Million Mark.

Großer Brandschaden. Rathenow, 4. August. Das Proviantmagazin, welches gestern durch einen Blitzschlag in Brand gesetzt wurde, ist vollständig in Asche gelegt. Bei der außerordentlich schnellen Ausbreitung des Feuers mußten sich die Feuerwehren auf die Rettung des Verwaltungsgebäudes und der in unmittelbarer Nähe befindlichen Holzbearbeitungsfabrik von Pagenlopf und Heller beschränken. Gegen 30 000 Centner Hafer sowie fast die ganzen Vorräte an Heu, Stroh, Konserve und Feldviehfutter sind verbrannt, nur eine größere Anzahl von Säcken wurde gerettet. Der Schaden an Getreide und Proviant wird auf mindestens 1½ Millionen Mk. geschätzt.

Das Rathenower Proviantamt, das ein Raub der Flammen wurde, ist das größte deutsche Armeemagazin gewesen. Es lag unweit Rathenow, auf dem altmärkischen Ufer der Havel und gehörte zur Gemeinde Stedelsdorf. Umgrenzt von der Havel, eignete es sich ausgezeichnet als Armeemagazin für Kriegszwecke und diente als Hauptdepot für das ganze preussische Armeekorps. Die Gebäude des Proviantamts bildeten ein großes Viereck, das zu umschreiten, eine Zeit von 25 Minuten erforderte. Friedrich der Große hatte sie erbauen lassen, und zwar aus Fachwerk mit kolossal starken Balken. Jedes Gebäude hatte vier übereinander liegende Böden, die mit Getreide, Heu und Stroh vorräten gefüllt waren. Vor etwa 1½ Jahren wurden einige Plätze des Proviantamts abgerissen, weil die starken Balken zum Neubau der Kasernen des Jüten-Infanterie-Regiments verwendet werden sollten. Als am Montag vier Uhr der Blitz trotz der vielen auf den Dächern angebrachten Blitzableiter in ein Gebäude einschlug, dauerte es bei der Bauart der Gebäude und bei den reichen Vorräten nur kurze Zeit, um das Feuer auf alle Gebäude auszuwehnen. Zwar versuchten die Rathenower freiwillige Feuerwehr sowie die in Rathenow während des Manövers zurückgebliebenen Jüten-Infanterie das entsetzliche Element zu besiegen, doch erwies sich dies als vergeblich. Man entschloß sich schließlich, die Berliner Feuerwehr zu requirieren, telegraphierte dieselbe aber bald wieder ab, weil man einsah, daß alle Rettungsversuche vergeblich sein würden. In allen Straßen Rathenows herrschte während des Brandes ein die Luft benehmender dichter Qualm, die Funken des brennenden Getreides flogen millenweit.

Der deutsche Anthropologen-Kongress ist Montag Vormittag auf Danzig im Festsaal des Landeshauses unter zahlreicher Beteiligung eröffnet worden. Die Eröffnungs-Ansprache hielt Professor Virchow. Namens der Staatsregierung wurde der Kongress vom Oberpräsidenten Dr. v. Sötker begrüßt, welcher die rühmlichen Bestrebungen der Gesellschaft in anerkanntester Weise hervorhob. Es folgten noch Begrüßungen seitens des Landesdirektors und Oberbürgermeisters Baumhach und der Vorstände verschiedener wissenschaftlicher Gesellschaften. Für die wissenschaftlichen Arbeiten des Kongresses sind drei Tage in Aussicht genommen; hieran werden sich dann Ausflüge über See sowie eine Fahrt nach Marienburg und Königsberg anschließen.

Ueber einen schweren Unglücksfall, der sich am Sonntag Abend auf der Unterelbe zugetragen, geht der „Magdeburger Zeitung“ von einem Augenzeugen, der den Vorgang vom Strande von Dövelgönne verfolgen konnte,

nachstehende Darstellung zu. Eine Gesellschaft von vier jungen Leuten (zwei Gebrüder Ruge, ein Herr Feltz und Sorjan) unternahm am Nachmittag auf einem Segelboot eine Fahrt nach Harburg. Auf der Rückkehr nahmen sie mit Erlaubnis der Eltern ein in Altona wohnendes Schwefternpaar mit und waren im Begriff, am heimatischen Gestade zu landen, als der Raddampfer „Concordia“ von der Slader Linie heranbrauste, das Boot mit seinen Rädern erfaßte und die sechs Insassen in den Strom schleuderte, von denen nur die eine der Schweftern durch einen zufällig vorübersegelnden Herrn gerettet wurde. Sie hatte sich am Segelboote festgehalten. Der im Seediens ergraute Kapitän Rügen, welcher als ein ruhiger und sehr besonnener Schiffsführer bekannt ist, ließ die „Concordia“ sogleich halten, konnte aber in der Dunkelheit keine Hilfe bringen. Auch blieben die von anderer Seite bis tief in die Nacht hinein fortgeschickten Besuche, die Leichen aufzufinden, ohne Erfolg. Am Montag früh ist es gelungen, die Leiche des ältesten Ruge, eines Kaufmanns, mit einer größeren Wunde am Kopfe ans Ufer zu bringen. Es ist anzunehmen, daß er wie auch die übrigen Verunglückten von dem Rade des Dampfers getroffen wurde. Jedenfalls trifft den Kapitän keine Schuld, da es ihm nicht früh genug möglich war, das Segelboot zu erkennen, das trotz der eingetretenen Dunkelheit — es war 1/10 Uhr — keine Laterne führte.

In Westerland auf Sylt spielte sich kürzlich im Herrenbade eine aufregende Scene ab. Bei ziemlich hochgehender See ertönte aus dem Wasser heraus mehrere Pflücker zugleich, und man sah einen großen, kräftigen Mann von den Wellen mitgerissen im Meere sinken. Wohl war die Rettungsmannschaft sofort zur Hilfe bereit; ehe aber die Leinen und Rettungsanker ausgeworfen werden konnten, vergingen doch einige entsetzlich aufregende Minuten, während welcher alles in banger Erwartung stand. Trotz dieser schnellen Hilfe wäre der Mann verloren gewesen, wenn sich nicht der Freiherr Gotthard v. Jedlich, Occupant im ersten sächsischen Grenadier-Regiment, ins Wasser gestürzt hätte und dem mit dem Tode Ringenden zu Hilfe gekommen wäre. Einen Augenblick versanken allerdings beide, aber schon nach wenigen Augenblicken sah man den Ertrinkenden und den Freiherrn v. Jedlich auftauchen und dem festen Boden zustreben. Hier vollendeten die Wärter das Rettungswerk. Wäre Herr v. Jedlich nicht badefertig gewesen, und hätte er nicht das eigene Leben aus Spiel gesetzt, so hätte Westerland wohl ein Opfer der Wellen zu beklagen gehabt. Als Freiherr v. Jedlich nach vollbrachter That aus dem Wasser trat, wurden ihm lebhafteste Dankesbezeugungen von allen Umstehenden dargebracht.

Für das Kaiser Friedrich-Denkmal bei Börtz sind bereits 271 000 Mk. eingegangen, so daß schon in allernächster Zeit mit dem Konkurrenzanschreiben begonnen werden wird. Das Denkmal, ein Reiterstandbild, wird etwa zehn Minuten von Börtz erstehen, an derselben Stelle, wo am 6. August 1870 bei der Schlacht von Börtz die Artillerie des fünften preussischen Armeekorps Stellung genommen hatte.

In Arrest verhungert. In Troppau hat am Sonnabend die Gerichtsverhandlung betreffs des im Monat Juni im Gemeinde-Arrest zu Graun verhungert aufgefundenen Bettlers stattgefunden. Wie damals mitgeteilt wurde, fand der Gemeinde-Vorsteher von Graun, Anton Schmid, als er einen Mann in den Gemeinde-Arrest führen wollte, dafelbst einen Leichnam. Der herbeigerufene Gendarmereipostensführer erkannte in dem Toten einen ungefähr 25-jährigen taubstummen und blödsinnigen Bettler, dessen Name und Herkunft ihm jedoch unbekannt war. Am 1. Juni bettete dieser Mann bei dem Zeugschmied Gurda, welcher ihn durch seinen Lehrling zur Gendarmerei-Kaserne führen ließ, wo jedoch kein Gendarm anwesend war. Deshalb holte der zehn Jahre alte Hubert Gurda bei dem seit längerer Zeit krank daniederliegenden Polizeimann Czerny den Arrestschlüssel, und der bei dem Gastwirt Chamrad bedienstete Knecht Ernst Harasin sperrte den Bettler ein. Harasin schloß das Arrestlokal, gab den Schlüssel in der Wohnung Czernys ab und vergaß dann total den Eingesperrten. Der Bettler war im Arrest verhungert; nach den Wunden an seinen Händen zu schließen, hatte der Unglückliche sich aus Hunger sein eigenes Fleisch herausgebissen. Schmid wurde zu einer Woche, Gurda zu zwei und Harasin zu vier Wochen Arrest verurteilt.

Das Opfer unerhörter Roheit, der von einem Fahrgast vom Zuge gestürzte Schaffner Koppen, befindet sich erfreulicherweise auf dem Wege der Besserung. Trotz eines mehrfachen Bruchs des Unterschenkels und einer furchtbaren Wunde im Rücken ist der Mann fast heilbar und nimmt die ihm gestatteten Nahrungsmittel mit Appetit zu sich. Es ist deshalb zu hoffen, daß Koppen am Leben erhalten bleiben wird. Einer der „Nach. Zig.“ zugegangenen Mitteilungen zufolge ist der Verbrecher, welcher Koppen vom Zuge herabstieß, in Schwelm verhaftet worden.

Das Opfer eines Schwindlers. Bad Langensalza, 2. August. Bei dem zur Zeit hier weilenden Großfürsten Michael Michaelowitsch, der vor einigen Monaten anlässlich seiner Vermählung mit Gräfin Sophie Werenberg viel von sich reden machte, ließ sich am letzten Mittwoch ein junger Mann von militärischem Aussehen, mit einer Anzahl Orden geschmückt, melden und stellte sich als russischer Marineoffizier Abramowitsch vor. Er klagte, infolge überstandener Krankheit augenblicklich ohne Mittel zu sein, und bat um eine Reiseunterstützung; er bedürfe einer größeren Summe, da er den Befehl erhalten habe, sich am Schwarzen Meer auf dem Schiff Sinope einzuschiffen. Der angebliche Marineoffizier gab über Personen und Marineverhältnisse so genaue Auskunft, daß der Großfürst sich herbeiließ, ihm 800 Mk. auszuhändigen. Als der Offizier sich entfernt hatte, erinnerte sich der Großfürst verschiedener Einzelheiten der Unterhaltung, welche ihn die Echtheit der Angaben des Abramowitsch anzweifeln ließ. Er schlug den Militärkalender nach und fand zu seinem Erstaunen, daß in der russischen Marine ein Abramowitsch überhaupt nicht vorhanden sei. Der Großfürst war das Opfer eines Schwindlers geworden. Die Polizei wurde benachrichtigt, die bald von Frankfurt die Mitteilung erhielt, daß Abramowitsch schon in vielen Bädern und größeren Städten russische Familien in gleicher Weise angeschwindelt habe und stechbrieflich verfolgt werde. Gestern besuchte Abramowitsch, von einem Diener begleitet, wieder den hiesigen Badort, wurde aber sofort erkannt und verhaftet. Es wurde festgestellt, daß der Festgenommene einen zwar echten, aber gefälschten russischen Reisepaß hatte, daß er nicht Abramowitsch, sondern Lonschello heißt und aus Schabopol stammt. Sein Diener

und Helfershelfer ist ein gewisser Maruse, Maler aus Rizza, der ebenfalls im Besitze eines echten, in Rizza ausgestellten Reisepasses war. Den umfichtigen Wächtern der Schwabacher Polizei ist die Verhaftung der Hochstapler zu verdanken, was umso mehr anzuerkennen ist, als an kleineren Orten die Polizeimannschaften selten mit so geriebenen Kunden zusammentreffen.

Deutsche Antwort auf französische Lügen. Nachdem Pariser Zeitungen zu dem Mönchensteiner Eisenbahnunglück die Nachricht gebracht hatten, die eingestürzte Brücke sei in Cannstatt angefertigt worden, wobei ungünstige Bemerkungen für die deutsche, speziell württembergische Eisenindustrie gefallen waren, hatte die Direktion der Maschinenfabrik Esslingen, in deren Besitz die Cannstatter Werkstätten jetzt befindlich sind, an die Redaktion des „Patriote“ in Paris ein Schreiben gerichtet, in welchem der Direktor Baurat A. Groß die Erklärung abgab: „Die Konstruktionswerkstätten in Esslingen hätten niemals weder mit der Konstruktion noch mit der Ausführung und Reparatur der eingestürzten Brücke bei Mönchenstein etwas zu thun gehabt.“ Neuerdings ist durch die Untersuchung festgestellt worden, wer der Lieferant jener Konstruktion gewesen, und Direktor Baurat A. Groß in Esslingen hat daraufhin folgendes Schreiben nach Paris ergehen lassen: „An die Redaktion des Journal „Le Patriote“ in Paris, 12 Rue Paul Delong. Während die Pariser Blätter „Le Temps“ und „Le National“ in ehrenhafter Weise den von ihnen bezüglich der Mönchensteiner Brücke begangenen Irrtum berichtigt und mich davon in Kenntnis gesetzt haben, ist von Ihnen eine Antwort nicht erfolgt. Ich bin nun in der Lage, Ihnen heute folgende nähere Angaben zu machen: Der Unternehmer und Erbauer der Mönchensteiner Brücke ist ein französischer Ingenieur. Die Blöcke für die Eisenkonstruktion wurden von dem Walzwerk R. R. in Marimont (Belgien) geliefert, die Bleche und Flachbleche von Hause R. R., 59 Rue de la Victoire in Paris. Was die Namen dieser Lieferanten anbelangt, so können Sie solche von mir erfahren. Selbstverständlich überlasse ich es ganz allein der Untersuchungs-Kommission, ein Urteil zu fällen; Ihnen aber gebe ich den Rat, sich in Zukunft mit etwas mehr Vorsicht des Ausdrucks „assassins“ zu bedienen.“ Bei der Erwähnung des Eisenbahnunglücks von St. Wand's hat der „Patriote“ nicht von „assassins“ gesprochen.

Aus Prag wird wieder einmal ein roher Exzeß des fanatischen tschechischen Pöbels gemeldet, dessen Opfer harmlose Deutsche sind. Am Sonntag standen drei Mitglieder des deutschen Sommer-Theaters in Prag, der Komiker Männel, der Operettenänger Köfler und der Souffleur Kora, sich in deutscher Sprache unterhaltend, vor der Wohnung des Ober-Regisseurs Maschel. Der letztere griff auf einer Gitarre Accorde. Vier Burchen, die ihnen längere Zeit gefolgt waren, riefen auf Tschechisch: „Was wollen die Döhlen!“ Auf die Frage Kora's, was sie wünschten, fielen die Burchen mit Stöcken und Messern über die Deutschen her. Köfler erhielt eine tiefe Stichwunde in der Herzgegend und zwei Schnittwunden, die eine Lähmung des rechten Armes befürchten lassen, ferner eine klaffende Stichwunde am Kopf und eine Wunde an der linken Hüfte. Da trotz des Lärmes die Sicherheitswache sich nicht zeigte, entliefen die Attentäter unbehelligt. Männel erhielt durch einen Stockhieb eine schwere Kopfwunde.

Die reizende Insel Zakroma an der dalmatinischen Küste des Adriatischen Meeres war Eigentum des verstorbenen Kronprinzen Rudolf; der Kaiser von Oesterreich, der auch sein zweites Bestattung, Schloß Metzing bei Wien, den Schauplatz des letzten Unheils, mit Klosterfrauen bevölkerte, hat die Insel jetzt dem dortigen Ordensbrüdern zum Geschenk gemacht.

Ein Liebhaber der Königin Victoria von England erschien vor einigen Tagen in der Person eines Deutschen, eines gewissen Alfred Carter, vor dem Polizeigericht zu Bury (London). Er war angeklagt, an die Königin unehrerbietige Briefe gerichtet zu haben. Die Briefe enthielten glühende Liebesbetuerungen und einen ernstgemeinten Heiratsantrag. Mit der Zeit wurde Carter jedoch beschaidener und wollte, wie Ott Heinrich, der Pfalzgraf bei Rheine, die Königin nur — anpumpen. Er versprach, ihr das Geld in Monatsraten zurückzugeben; falls sie ihm jedoch nicht helfen würde, sollte sie sich in Acht nehmen. „Gave! Ave!“ so endete der seltsame Drohbrief. Der Angeklagte sagte aus, daß er sich eines Tages in Windsor aufgehalten habe, und daß ihn die Königin bei dieser Gelegenheit aus ihrem Wagen huldvoll angelächelt und ihm zugewinkt habe; das habe ihn ermutigt, an sie zu schreiben. Alfred Carter wurde von den Gerichtsbärten für unheilbar verrückt erklärt und ist in ein Irrenhaus gebracht worden.

Ein Glückspilz. London, 1. August. Augenblicklich spricht ganz Monte Carlo über nichts anderes als das Glück eines englischen Cafés, Herrn Wells. In kaum drei Tagen ist es ihm gelungen, die hübsche Summe von 20 000 Pfund Sterling am Spieltisch zu gewinnen. Am Dienstag setzte sich Wells an den Rouletteisch und spielte mit glücklichem Erfolge während elf Stunden bis zum Schluß des Casinos, ohne Nahrung zu sich zu nehmen. Die beiden folgenden Tage wurde er von gleichem Glück begünstigt und fand am Ende der drei Tage vom Spieltisch als ein reicher Mann auf. Die Dame hat keine Aussicht, ihr Geld von Wells zurückzugewinnen; denn Wells sandte seinen Gewinn in sehr vorzüglicher Weise täglich nach England ab.

3333 Frauen besitzt der König der Ashantis. Jeder junge Mann darf dort so viele Weiber heiraten, als ihm seine Mittel erlauben. Der König muß, um sein Ansehen zu wahren, natürlich immer ein Maximum von Frauen aufweisen können, und das sind eben 3333; was darüber hinausgeht, ist gesetzlich verboten. Der König umgeht jedoch manchmal in schlauer Weise das Gesetz und nimmt noch eine Anzahl von Haremsdamen zur Bedienung seiner Frauen. Der gegenwärtige König der Ashantis soll 300 Kinder besitzen, so daß er einen Thronfolger nicht verlegen sein dürfte. Kein Mann darf die Frauen des Königs von Angesicht zu Angesicht sehen, sonst büßt er es mit dem Tode. Sie bewohnen in der Hauptstadt des Königreichs ein eigenes Stadtviertel und müssen in der Erntezeit auf den Plantagen des Königs wie Sklavinnen arbeiten. Wenn sie sich, natürlich dicht verschleiert, auf der Straße zeigen, marschieren sie im Gänsemarsch, behütet und bewacht von Eunuchen.

Gegen einen Vatermörder wird gegenwärtig in Mailand ein Prozeß verhandelt, der durch die begleitenden Umstände noch besonderes Interesse beanspruchen dürfte.

In Villafraja (Parabiago), einem Dorfe in der Nähe Mailands, wohnte die Familie des Seilers Cuttica, bestehend aus Vater, Mutter und mehreren Söhnen, von welchen der älteste Luigi, ein fleißiger ruhiger Mann, 30 Jahre alt ist. Ein Nachbar der Familie Cuttica, Ghisberti mit Namen, hatte vor mehreren Monaten während eines geringfügigen Wortwechsels dem alten Cuttica einen „malnato“ (gemeinen Kerl) genannt. Darüber wurde Luigi, als er es erfuhr, derart erbozt, daß er beschloß, seinen Vater zu rächen. Am selben Abend noch kehrte er anscheinend ruhig vom Wirtshaus heim, ging in die Küche, holte ein scharfes Messer und einen Knüttel und verließ abermals das Haus. Seine Eltern und Geschwister, die Luigis Absicht merkten, liefen ihm nach und suchten ihn zu beschwichtigen und von seinem Vorhaben abzubringen, wodurch Luigi noch aufgebracht wurde und sich loszureißen suchte. In seiner Angst stellte sich der alte Vater vor den Sohn und gebot ihm energisch, nach Hause zurückzukehren. Da geschah das Unlaubliche.

Luigi that, als ob er seinen Vater nicht kenne, und ver setzte ihm einen wichtigen Schlag auf den Kopf, so daß der Vater sofort tot zu Boden sank. Die anderen Leute, die herbeige eilt waren, suchten sich des Vatermörders zu bemächtigen, drohten ihm mit Knütteln und Stöcken; dieser hieb jedoch blindlings um sich, verwundete dreizehn Personen und trieb alle in die Flucht, so daß er allein zurückblieb. Was nach her geschah, darüber ist man nicht im Klaren. Es wird erzählt, daß Luigi, als er nach Hause kam, und man ihm sagte, daß sein Vater tot sei, sich sehr erstaunt zeigte und in lautes Weinen ausbrach. Am nächsten Tage ging er wie gewöhnlich aufs Feld an die Arbeit. Als er daselbst einen Knaben antraf, fragte er ihn, warum die Kirchenglocken läuteten. Weil der alte Seiler Cuttica gestorben ist, lautete die Antwort des Knaben, der Luigi nicht kannte. Da sank Luigi auf die Knie und weinte bitterlich, sich fortwährend betreuend, dann verschwand er in den Feldern und kehrte abends nicht heim. Am nächsten

Tage jedoch erschien er zum großen Erstaunen der Dorf bewohner und schloß sich entblößten Hauptes dem Zeichen zuge an, ohne daß ihn jemand zur Rede stellte. Ja, er fragte sogar einen Bauern, woran sein Vater eigentlich ge storben sei. Man antwortete ihm, daß er selbst ihn er schlagen habe. Luigi sah alle verwundet an und sagte, er erinnere sich dessen nicht. Nach vielem Zureden über zugte er sich endlich davon, daß er der Mörder sei, und stellte sich freiwillig dem Gericht. Vor einigen Tagen hat nun gegen ihn der Prozeß wegen Vatermordes und Ver wundung mehrerer Personen begonnen. Cuttica leugnet nicht, behauptet aber, er könne sich an gar nichts erinnern. Einige Zeugen behaupten merkwürdigerweise, es wäre möglich, daß der alte Cuttica in dem Konflikt durch einen Hieb getölet worden sei, der nicht von Luigi ausgegangen sei. Der Fall ist rätselhaft und dürfte durch die Prozeß verhandlung schwerlich ganz aufgeklärt werden.



Kaiser-Bazar.

Actien-Gesellschaft in Berlin.

W. Werderstrasse.

Werderscher Markt.

Jägerstrasse.

Kaufhaus I. Ranges

für alle Artikel der Bekleidung, des Luxus, der Wohnungseinrichtung.

Reichhaltigste Auswahl in allen Neuheiten.

Feste, aber sehr billige Preise.

Aufmerksame Bedienung in allen Sprachen. Restaurant, Conditorei, Lesezimmer im Hause.

Geöffnet von 8-8 Uhr. Sonn- und Festtage geschlossen.

Das Preisverzeichnis, Muster von Stoffen, sowie Abbildungen confectionirter Artikel werden auf Wunsch franco zugesandt.

Die Neuheiten der Herbst-Saison

in Robenstoffen, Damen-Costumes und Confections sind complet.

Dringende Bitte.

Ein gebildetes, alleinstehendes Mäd chen in großer Noth, welches noch eine alte Mutter zu unterstützen hat, bittet inständigst um Beschäftigung, am liebsten mit häuslichen, schriftlichen Arbeiten wie Adressenschreiben u. s. w. Gefällige Adressen erbeten an die Expedition dieser Zeitung.

Pianinos für Studium und Unterricht bes. geeignet. Kreuz. Eisenbau. Höchste Tonfülle. Frachtfrei auf Probe. Preisverz. franco. Baar oder 15 bis 20 Mk. monatlich. Berlin, Dresdenerstr. 38. Friedrich Bornemann & Sohn, Pianino-Fabrik.

Goldene Medaillen. Ehren-Diplome.

Leonhardi's
leichtflüssige, tief-schwarze u. haltbare
Eisengallus-Tinten:

| | |
|------------------------------|---|
| Anthracen- (blau-schwarz) | „Behördlicher Verordnungs-ent sprechend.“ |
| Allzarin- (blaugrün- do.) | „Das Beste“ |
| Eisengallus- (schwarz- do.) | „für Bücher, Akten, Documente und Alppo-Tinte (viol. blau-do.)“ |
| Deutsche Reichs- (blau-do.) | „Documente und Schriften aller Art.“ |
| Documenten- (violett- do.) | |
| Alppo-Tinte (viol. blau-do.) | |

Copir-Tinten:
Violett-schwarz (dauernd copirfähig), Non plus ultra (4-6 Copien), Schwarze Doppel-Copirtinte (sofortschwarz) werden hiermit empfohlen.
Aug. Leonhardi, Dresden.
Chem. Fabriken für Tinten, gegr. 1826.
In Schreibw.-Hdlg., ev. direct, erhältl.

Steppdecken!

Größte Auswahl!
am billigsten in Emil Lesèvres Fabrik, Berlin S. Cranienstr. 158.
1 Posten Schlafdecken m. kleinen reinwollene Flecken, Stk. 4, 6, 8 u. 10 Mk. Werth das Doppelte!
Einzeln schadh. Steppd. 3, 4, u. 5 Mk.
Unsrirte Preisliste gratis u. franco.

Bekanntmachung.
Zum 1. Januar 1892 ist in der hiesigen städtischen Verwaltung die Stelle eines be soldeten Beigeordneten zu besetzen.
Das pensionsberechtigte Gehalt beträgt 2400 Mk.
Bewerber, welche neben einer bureau mäßigen Ausbildung vornehmlich Kenntnisse vom Baureisen besitzen und imstande sind, auf Erfordern einer größeren Forstverwaltung vorzutreten, wollen ihre Bewerbung unter Einreichung der Befähigungszeugnisse und des Lebenslaufs bis zum 1. September cr. an den Unterzeichneten richten.
Der Gewährte hat der Provinzial-Witwen- und Waisenliste beizutreten.
Braunsberg, den 16. Juli 1891.
Der Stadtverordneten-Vorsitzer.
Professor Thurau.

Hamburg-Amerikanische
Packfahrt-Actien-Gesellschaft.
Express-
und Postdampfschiffahrt.
Hamburg - New-York
vermittelt der schönsten und grössten deutschen Post-Dampfschiffe
Oceanfahrt 6 bis 7 Tage.
Ausserdem Beförderung mit directen deutschen Post-Dampfschiffen
von Hamburg nach

| | | |
|-----------|------------|------------|
| Baltimore | Canada | Westindien |
| Brasilien | Ost-Afrika | Mexico |
| La Plata | | Havana |

Nähere Auskunft ertheilt: Wilh. Mahler, Berlin N., Invalidenstr. 121, Aug. Langer, Berlin, Platz vor dem Neuen Thor 3. (Nr. 290.)

Commandit-Gesellschaft
Hugo Loewy
Bankgeschäft Berlin W. Friedrichstr. 167
Tel.-Adr.: Emissionsbank Tel.-Amt 10 2040
vermittelt Cassa-, Zeit- und Prämien-Geschäfte gegen
NUR 1/10 pCt. Provision.
Kostenfreie Controlle und billigste Versicherung ver leasbarer Effecten. Versicherung bis 95 pCt. auf in- u. ausländische Werthpapiere gegen 5 pCt. Zinsen.
Durch eigene telephonische Verbindung mit der Börse gelangen nach unserem Kundenzimmer die Meldungen aller Courschwankungen, die durch sofortige Ausführung der während der Boursezeit gegebenen Ordres bestens ausgenutzt werden können.
Ausführliche Auskünfte über alle Effecten. Tägliche Börsenberichte werden auf Verlangen gratis versandt.

Lessing-Theater.
Donnerstag: Am Tage des Gerichts.
Freitag: Sodoms Ende.
Sonnabend: Die Ehre.
Sonntag: Am Tage des Gerichts.

Thomas-Theater.
Alte Jakobstraße 30.
Direktion: Emil Thomas.
Donnerstag: Zum 7. Male:
Im siebenten Himmel.
Posse mit Gesang in 3 Akten (4 Bilder) von Jean Rren.
Musik von Johannes Doebber.
In Scene gesetzt vom Direktor E. Thomas.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Freitag: Dieselbe Vorstellung.

Castan's Panopticum.
Jetzt: Friedrichstrasse 165,
Ecke Behrenstrasse.
Neu!
Hamilton-Theater.
Originell! Ueberraschend!
Geöffnet v. 9 Uhr früh bis 10 Uhr abends.
Entrée 50 Pf., Kinder 25 Pf.

Urania.
Anstalt für volkstümliche Naturkunde.
Am Landes-Ausstellungspark (Lehrter Bahnhof).
Geöffnet von 4-10 Uhr.
Täglich Vorstellung im Wissenschaftlichen Theater.
Näheres die Anschlagzettel.

Sehr reiche Dame, bildschön, sucht wecks Heirath d. Bekantlich. e. Herrn unt.
G. A. Post 12 Berlin.
Heirat wünscht ein sehr reiches, junges Fräulein. Näheres brieflich. M. S. Lagernd Berlin-Westend
Gummi-Artikel
sämmliche Pariser Special für Herren und Damen (Neuheit). Ausführliche illustrierte Preisliste in verschl. Couv. ohne Firma gegen 20 Pf. E. Kröning, Magdeburg.

Special-Arzt Berlin, Kronen-Strasse 2, 1 Tr. heilt Syphilis u. Mannschwäche, Weisfluß u. Hautkrankh. n. langjähr. bewähr. Methode bei frisch. Fällen in 3 bis 4 Tagen; veralt. u. verzweif. Fälle ebenf. i. sehr kurz. Zeit. Honor. mäß. Von 12-2, 6-7 (auch Sonntags). Answ. mit gleich. Erf. briefl. u. verschwieg.

Passage-Panoptikum
und
Specialitäten-Theater.
Entrée 50 Pf.
Geöffnet 10-10 Uhr.

Passage 1 Tr., 9 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends.
Kaiser-Panorama.
Hervorragend-Sehenswürdigkeit
Neu! Zum ersten Male: Zweite Reise durch Schweden. Trief und das R. R. Schloß Wiramare. Eine Reise 20. Kinder nur 10 Pf. Abonnement 1 Mark. Hochinteressant! Edison's Original-Phonograph und optisch lebende Erscheinungen.

American Sommer-Theater.
Berliner Bodbrauerei.
Gr. Specialitäten-Vorstellung Gr. Erfolg des Fr. Irma Orbazany mit ihren wunderbar dressirten Papageien. Jeden Abend stürmischer Beifall der Gebr. Schwarz mit ihrer Ringkampf-Parodie. Auftreten der schönen Miss Elvira und der Komiker Bendig und Wilhelm.
Dente, Donnerstag, Ringkampf zwischen Tom Cannon und dem Berliner Preisringer August Diekmann. Tom Cannon verpflichtet sich, Diekmann in 15 Minuten zu werfen. Entrée 1 Mk., Reservirt 1.50 Mk., Sperrstg 2.50 Mk., Tribüne 3.50 Mk., Loge 5 Mk. Billet-Vorverkauf nur Dresdenerstr. 55.
Fernsprecher Amt 9 Nr. 9888.

Druck v. Adolf Knidmeyer, Berlin C., Roshstr 30.